

WATERALDIENST

54. Jahrgang 1. August 1991

8

ISSN 0721-2402 E 20362 E

Im Gewußten Gott finden

Zur Apologetik gegenüber
der Naturwissenschaft

Tübinger Gutachten
zur Feministischen Theologie

Neue Gemeindebildungen

University Bible Fellowship (UBF)

Materialdienst der EZW



Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

Inhalt

Zeitgeschehen

- Im Spannungsfeld fremder
Spiritualitäten 225
- Postmoderne. Eine ostdeutsche
Anmerkung nach der Lektüre
von H. J. Türk: Postmoderne 226

Im Blickpunkt

- HANS-HINRICH JENSSEN
**Im Gewußten Gott finden
Zur Apologetik gegenüber
der Naturwissenschaft** 227
1. Natur als „Buch“ Gottes
 2. Gottes Weisheit in der Evolution

Dokumentation

- Erfahrungen mit der
University Bible Fellowship (UBF)
Bericht einer Mutter** 234

Berichte

- ELISABETH SCHNEIDER-BÖKLEN
**Tübingen locuta, causa finita?
Zu einem Gutachten zur
Feministischen Theologie** 237

- INGRID REIMER
Neue Gemeindebildungen 245

Informationen

- EVANGELISATIONS-
UND MISSIONSWERKE
University Bible Fellowship (UBF) 252
- APOSTOLISCHE GEMEINDEN
Änderung im Text des neuapostolischen
Glaubensbekenntnisses 253
- WISSENSCHAFT
Englischsprachige Zeitschriften
zum Thema Glaube und
Naturwissenschaft aus dem
evangelikalen Raum 254

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Werner Thiede. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2 A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 07 11/2 26 22 81/82. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstr. 12 A, Postfach 10 38 52, 7000 Stuttgart 10, Telefon 0711/601 00-0, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 48,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 4,10 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

Zeitgeschehen

○ **Im Spannungsfeld fremder Spiritualitäten.** Das Forum »Der Geist und die Geister« auf dem Kirchentag in Dortmund hat das Thema „Spiritualität“ in den Brennpunkt des Interesses gerückt. Wieder einmal hat sich gezeigt, daß das Wort „Spiritualität“ zu den dehnbaren Gummibegriffen gehört, die mit unterschiedlichen Inhalten gefüllt werden können und deshalb Mißverständnisse und Streitigkeiten geradezu provozieren. Wie die Wörter „Meditation“ und „Mystik“ ist auch „Spiritualität“ ein interreligiös verwendbarer und verwendeter Begriff, der zum Träger synkretistischer Vorstellungswelten werden kann.

Auf dem Kirchentagsforum fehlte es offenbar an Bereitschaft, ein christliches Verständnis von Spiritualität klar zu definieren und von anderen Spiritualitäten zu unterscheiden. So blieb zum Beispiel die Frage aus dem Publikum, ob der Geist Gottes auch aus dem chinesischen Orakelbuch I Ging spricht, ohne klare Antwort. Dieser Mangel an theologischer Orientierung führt am Ende aber nur zu einer hoffnungslosen Polarisierung: Den Vertretern einer schrankenlosen „Offenheit“ stehen jene gegenüber, die das Thema Spiritualität mit einem grundsätzlichen Tabu belegen, weil sie es für ein Vehikel unchristlicher, ja dämonischer Inhalte halten.

Beide Alternativen sind falsch und schädlich. Das Interesse am Thema Spiritualität ist berechtigt. Es signalisiert den Mangel an geistlicher Lebensgestaltung und Frömmigkeitspraxis (wie das in der traditionellen Kirchensprache heißt), unter dem gerade der Protestantismus leidet. Wo aber gestalteter, praktizierter Glaube fehlt, erlischt auch die Bereitschaft, sich mit Glaubensfragen theologisch zu be-

schäftigen. Glaube ohne Spiritualität ist heute nicht mehr tradierbar. Auch Mission gelingt nur, wenn sie von einer authentischen missionarischen Spiritualität getragen wird.

Umgekehrt ist Spiritualität ohne theologische Reflexion und ohne Glaubensgrundlage aber auch nicht lebensfähig. In „spirituellen“ Kreisen wird gern Karl Rahners bekannter Satz zitiert: „Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht mehr sein.“ Es wird aber häufig unterschlagen, wie der Satz weitergeht: „Solch christliche Mystagogie muß natürlich auch wissen, wie Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte und Auferstandene, in sie hineingehört.“ Auch wird gern übersehen, daß der Begriff „Spiritualität“, wie er heute verwendet wird, um die Jahrhundertwende im Reformhinduismus entstanden und über das Englische (spirituality) ins Deutsche eingedrungen ist, samt seiner hinduistischen Prägung: Spiritualität als Verwirklichung des dem Menschen eingeborenen göttlichen Wesens. Spiritualität und mystische Erfahrung sind keine geeignete Fluchtburg für Menschen, die sich um die Aufgabe, die Geister bzw. die Spiritualitäten zu unterscheiden, herumdrücken wollen. Die Berufung auf den Geist erfolgt mißbräuchlich, wenn sie dazu dient, sich von Jesus von Nazareth abzukoppeln.

Klarheit sind wir auch der spirituellen Szene schuldig, in der Menschen unterschiedliche „spirituelle Wege“ gehen, deren einzige Gemeinsamkeit darin besteht, daß der Mensch als ein geistiges Wesen begriffen wird und daß materialistische Weltdeutungen abgelehnt werden. Es schadet nicht, wenn spirituell bewegte Menschen merken, daß auch Christen um geistliche Lebensgestaltung ringen und sich nicht allein an den Vorgaben der säkularen Mediengesellschaft orientieren wollen. Es ist und bleibt aber

ein Unterschied, ob wichtige Lebensentscheidungen im Gebet vor Gott gebracht oder durch Befragung eines Astrologen bzw. Orakelbuches entschieden werden. In beiden Fällen wird die Entscheidung nicht der Autonomie des Menschen überlassen, sondern einer anderen Instanz überantwortet oder der Interaktion mit ihr überlassen. Darin liegt ein Stück Gemeinsamkeit. Unterschiede, ja Gegensätze sind aber auch unübersehbar: Welche Instanz wird befragt? In welche Abhängigkeit begibt sich der Fragende? Zwingt er eine Antwort herbei, wo doch nicht gezwungen werden darf? Welche Lebensorientierung liegt der „Fragepraxis“ zugrunde?

Ähnliche Fragen sind an Meditationswege zu richten, nach denen gegenwärtig auch Christen suchen. Welches Gottesbild liegt zugrunde, wenn die erlösende Erfahrung oder Erleuchtung im Schweigen der gegenstandslosen Meditation (zum Beispiel der Zen-Meditation) gesucht wird? Von welchem Wort aus erfolgt der Umschlag ins Schweigen, vom Wort Jesu aus oder vom Wort des Buddha? Ist die Meditation eine Hilfe zum Gebet oder wird sie zum Gebetersatz? Die eigentlich relevante Frage in der theologischen Synkretismusdebatte lautet ja nicht: Welche neuen Elemente werden in den christlichen Glaubensvortrag aufgenommen (das geschieht dauernd), sondern: Welche christlichen Inhalte werden dadurch herausgedrängt oder bleiben stillschweigend auf der Strecke?

Christliche Spiritualität und fremde Spiritualitäten stehen nicht beziehungslos nebeneinander, sondern in einem ständigen Prozeß wechselseitiger Beeinflussung, Befruchtung, aber auch Gefährdung. In diesem Prozeß gibt es, wie beim Aufpflöpsen, beides: Aufnahme und Abstoßung. Nicht umsonst gilt das Unter-

scheiden der Geister im Neuen Testament selbst als eine Gabe des Geistes, nicht als ein mechanischer Vorgang, in dem nur Fenster geschlossen und Schotten abgedichtet werden. Der Streit zwischen den Vertretern der Abgrenzung und den Protagonisten der Offenheit ist solange fruchtlos, wie die Dialektik zwischen beidem übersehen wird. Nicht unsere menschlichen Abgrenzungsbedürfnisse und ebenso menschlichen Ummarmungs- und Harmoniebedürfnisse sollen zu ihrem Recht kommen. Schon gar nicht westliche Überlegenheitsgefühle. Vielmehr geht es bei der Suche nach einer zeitgemäßen christlichen Spiritualität (oder genauer: nach zeitgemäßen christlichen Spiritualitäten, im Plural) darum, daß jener Geist, der nach unserem Bekenntnis vom Vater und dem Sohn ausgeht, im Alltagsleben der Christen und der christlichen Gemeinde Gestalt gewinnt. hu

○ **Postmoderne. Eine ostdeutsche Anmerkung nach der Lektüre von H. J. Türk: Postmoderne.** (Vgl. die Besprechung in MD 1991, S. 158f) Postmoderne verstehe ich als zerfasernde Moderne: ein Arrangement mit der Pluralität, eine Relativierung jeder Wahrheit – im Denken, in der Moral, in der Lebenspraxis. Anything goes, und gleichrangig stehen wie in einer Talkshow Kitsch und Kunst, Mythos und Logos, Nonsense und Tiefsinn nebeneinander. Für Ostdeutsche war dieses Phänomen bisher fast unsichtbar, auf jeden Fall sprach man nicht darüber. Jetzt aber überfällt uns Postmodernes in den östlichen Landeskirchen an zwei Stellen sehr direkt: 1. Mit dem Absolutheitsanspruch des Marxismus-Leninismus ist *auch* das Monopol der Kirchen auf eine weltanschauliche Alternative verlorengegangen. Dem „weltanschaulichen Allerlei“

sind Tür und Tor geöffnet. Die Randexistenz der Kirchen beginnt jetzt erst und wird auch nicht – wie in der West-EKD – durch Reste einer volkswirtschaftlichen Fassade kaschiert. 2. Neu erarbeitete Wertsetzungen wie die in den ökumenischen Versammlungen der DDR-Christen und -Kirchen formulierten drei Optionen, welche die Chance hatten, zu Obligationen zu werden, stehen jetzt deutlich anders akzentuierten Strömungen gegenüber und drohen zu „Extras“ von kirchenpolitischen Strömungen heruntergespielt zu werden.

Was sich in Ostdeutschland zeigt, gilt aber auch anderswo: Theologie und Kirche sind zuinnerst mit betroffen vom Zerfasern der Moderne. Sie können dieses weder distanziert betrachten noch schadenfroh ausnutzen, sondern stehen vor der Aufgabe, ihre – schon intern umstrittenen – Wahrheiten einer Welt der Wertbeliebigkeit anzubieten und auszusetzen. Die ostdeutschen evangelischen Kirchen

werden jetzt trotz ihrer zahlenmäßigen Schwäche gedrängt, alte Positionen wieder zu besetzen. Beispiele: Religionsunterricht in der Schule, die Forderung nach einem neuen kirchlichen Kontrast zur Jugendweihe, kirchliche Festtage als staatliche Feiertage. Damit wird aber nur etwas reetabliert, was längst verschwunden ist: ein gesellschaftliches Monopol auf Weltanschauung, das auch nicht wieder zurückerobert werden können. Hier versuchen altkonservative Kräfte, auf postmoderne Phänomene prämodern zu reagieren. Das kann nicht gut gehen und wird die Situation der Kirchen nur zusätzlich widersprüchlich machen: angeordneter Primat bei faktischer Marginalität. Exakt das war die Widersprüchlichkeit, in der die SED sich – mindestens in den letzten 15 Jahren – befand. Kirche als ihre Nachfolgerin?

Türks Buch hat mir geholfen, bis zu solchen Fragen vorzudenken.

Hans-Peter Gensichen, Wittenberg

Im Blickpunkt

Hans-Hinrich Jansen, Berlin

Im Gewußten Gott finden Zur Apologetik gegenüber der Naturwissenschaft

Professor Dr. Hans-Hinrich Jansen von der Berliner Humboldt-Universität legt im folgenden Beitrag gegenwärtig selten bedachte Überlegungen zum Gespräch zwischen christlichem Glauben und moderner Naturwissenschaft vor.

Auf die bisweilen gestellte Frage, was denn nun von der ehemaligen DDR eigentlich „bleibe“, läßt sich m. E. mit Be-

stimmtheit jedenfalls eines antworten: der überaus fortgeschrittene Stand der Säkularisierung. Freilich, ein echtes Spezifikum ist dies nicht, denn auch in den alten Bundesländern und anderen hochtechnisierten Ländern Europas läßt sich – wenn auch verdeckter – ein hoher Säkularisationsgrad ausmachen, worauf die seit vielen Jahren anhaltende Austrittswelle aus beiden Großkirchen deutlich genug hinweist.

Diese Situation ist für die Theologie eine ausgesprochene Herausforderung. Sie muß wieder missionarische Dimensionen gewinnen. Fragt man nach den Gründen des tiefgreifenden Glaubenszerfalls, der trotz New Age, Neureligionen usw. (die ja nur eine Kehrseite dieses Zerfalls darstellen) zu konstatieren ist, so muß man sich gewiß vor monokausalen, einseitigen Erklärungen hüten. Aber ich denke, daß der unzureichende Kontakt von Theologie und Verkündigung zu den Ergebnissen neuzeitlicher Naturwissenschaften bei der Darlegung des Glaubens eine grundlegende, wesentliche Ursache der Erosion des Glaubens ist. Allzu beliebt ist immer noch die apotheotische Verschanzung hinter der Behauptung, Glaube und Naturwissenschaft gehörten so gänzlich unterschiedlichen Bereichen an, daß sie sich ebensowenig ins Gehege kommen könnten wie Hai und Löwe. Diese Behauptung wies Pastor Dr. h. c. *Otto Kleinschmidt* (1870–1954), der international anerkannte Ornithologe, schon 1930 – bei aller Anerkennung ihrer relativen Berechtigung – dennoch entschieden zurück (O. Kleinschmidt, »Naturwissenschaft und Glaubenserkenntnis, die Zentralfrage moderner Weltanschauungskunde«, 1930, S. 98f. Der Pastor Kleinschmidt hat von den Biologen der ehemaligen DDR zwei Festschriften bekommen, eine zu seinem 80. Geburtstag und eine postum zu seinem 100. Geburtstag – ein wirklich bemerkenswerter Vorgang!)

Eine solche Bewußtseinspaltung vertrauen auf Dauer nur wenige Menschen. Vielmehr hat der frühere Berliner Systematiker *Wilhelm Lütgert* doch wohl recht, wenn er schrieb: „Die Erkenntnis Gottes muß mit der Welterkenntnis Schritt halten, wenn sie nicht erlöschen soll.“ (»Ethik der Liebe«, 1938, S. 191)

Die bisweilen mit viel wissenschaftstheo-

retischem Aufwand betriebenen Grenzbeziehungen funktionieren in der Praxis auch deshalb nicht, weil agnostische oder atheistische Naturwissenschaftler häufig wenig Neigung zeigen, sie zu respektieren. Man sehe sich z. B. einmal die Darstellung des bekannten Wiener Biologen und Tiefseeforschers *Hans Hass* »Wie der Fisch zum Menschen wurde. Die faszinierende Entwicklungsgeschichte unseres Körpers« (Fischer TB 3058, 1982) daraufhin an. Da finden sich Sätze wie: „In diesem Buch wird ... die ... Ansicht vertreten, daß der Mensch ganz und gar nicht gewolltes Ziel der Lebensentwicklung ist.“ (S. 222) „Ein dieser Entwicklung interessiertes höheres Wesen hätte sich – wenn wirklich dieser Wasserumweg zum Land so notwendig war – einen Prachtfisch ausgesucht, ihn mit Lungen und Sprechorganen versehen und zu dem von ihm geplanten Menschen gemacht. Davon war jedoch nicht im entferntesten die Rede.“ (S. 228) „Ein Schöpfer, der über diesen Weg den Menschen schuf, muß wohl als recht schrullig angesehen werden.“ (S. 228f) „Die Geduld des unsichtbaren Schöpfers, der – in der Vorstellung vieler – diesen mühseligen Entwicklungsweg abwartete, ist nicht einfach nachzuvollziehen. Er lag gleichsam auf der Lauer, wartete, Millionen von Jahren spielten für ihn keine Rolle. Trotz seines unbeirrbaren Zieles, die Krone seines Wirkens, sein Ebenbild zu schaffen, verhielt er sich geduldig, griff nicht hilfreich ein. Er wartete darauf, was über beliebige Umwege in kleinen Schritten entstand.“ (S. 234)

Gewiß, die hier von Hass vorausgesetzte Vorstellung von Gott als „Lückenbüßer“, der „eingreift“, wo es nicht so recht funktioniert, wird von der Theologie heute in großer Einmütigkeit zurückgewiesen; jedenfalls grundsätzlich, wenn auch bei näherem Zusehen keineswegs immer wirk-

lich konsequent. Nicht nur bei „Kreationisten“ wird gerne auf ungelöste, offene Fragen der modernen Evolutionstheorie verwiesen. Aber prinzipiell jedenfalls wird *Dietrich Bonhoeffers* Forderung bejaht: „*In dem, was wir erkennen, sollen wir Gott finden, nicht aber in dem, was wir nicht erkennen, nicht in den ungelösten, sondern in den gelösten Fragen will Gott von uns begriffen sein.*“ (»Widerstand und Ergebung«, unter dem 25. 4. 1944)

Es genügt nun aber auf die Dauer immer weniger, sich nur die Verneinung des Lückenbüßer-Gottes durch *D. Bonhoeffer*, *W. Lütgert*, *A. Schlatter* und andere zu eigen zu machen. Denn je konsequenter der „methodische Atheismus“ der Wissenschaften bewußt akzeptiert wird, desto dringlicher wird die Frage, die den Christen in der ehemaligen DDR von marxistischen Philosophen gestellt wurde, wieso man denn, wenn sich doch alles ohne die Zuhilfenahme eines Faktors Gott erklären lasse, überhaupt noch von Gott spreche. Man solle doch aufzeigen, wo er denn zu finden sei, warum es sinnvoll sei, dennoch seine Existenz vorauszusetzen.

Damit aber stehen wir vor der – leider durch die neuere Theologie vernachlässigten – Aufgabe, Gott in dem zu finden, was wir erkennen, ihn in den gelösten Fragen zu begreifen.

Zum Glück muß diese Aufgabe nicht gänzlich neu gelöst werden; es gilt nur, bewährte Lösungen im Hinblick auf den Wissensstand unserer Zeit zu aktualisieren und wieder stärker ins Bewußtsein zu rufen, nachdem sie durch die reduktionsapologetische, schriftwidrige Bestreitung einer Selbstkundgabe Gottes durch die Werke seiner Schöpfung über Jahrzehnte verdrängt und vergessen waren. (Vgl. dazu: G. Kraus, »Gotteserkenntnis ohne

Offenbarung und Glaube? Natürliche Theologie als ökumenisches Problem«, 1987; K. Kremer [Hg.], »Um Möglichkeit oder Unmöglichkeit natürlicher Gotteserkenntnis heute«, 1985; O. Bayer, »Schöpfung als Anrede. Zu einer Hermeneutik der Schöpfung«, 1987; C. Bresch u. a. [Hg.], »Kann man Gott aus der Natur erkennen? Evolution als Offenbarung«, 1990; bemerkenswert bis heute: K. Leese, »Recht und Grenzen der natürlichen Religion«, 1954, mit einem äußerst reichhaltigen Material.)

Ich möchte im folgenden wenigstens zwei, m. E. für die praktische Verkündigung gangbare Wege kurz andeuten (vgl. H.-H. Jenssen, »Bewahrung der Schöpfung‘ ohne christliche Naturfrömmigkeit? Gedanken über die Notwendigkeit und Möglichkeiten einer zeitgemäßen Naturpredigt«, in: ThLZ 2/1991, S. 91–100):

1. Natur als „Buch“ Gottes

Schon seit der Alten Kirche (Augustin) wird die Natur als ein Buch angesehen, das neben der Bibel etwas über Gott aussagt (vgl. Artikel »Buch der Natur«, in: »Histor. Wörterbuch d. Philosophie«, Hg. J. Ritter / K. Gründer). Mit diesem Bild ist gesagt, daß die Natur einen Inhalt hat, der „lesbar“ ist, der sich also dem menschlichen Verstehen und Erfassen deshalb erschließt, weil er objektiv geordnet, objektiv vernünftig, gesetzmäßig ist. Man kann auch formulieren, die Naturwissenschaftler können deshalb im Buch der Schöpfung, der Natur lesen, weil in ihm Gedanken niedergelegt sind. Naturforschung ist ein Nachdenken der Schöpfungsgedanken Gottes.

Unter dem Einfluß Kants und dann des Neopositivismus bestand in der evangeli-

schen Theologie die Neigung, die *objektive* Naturordnung als unerkennbar anzusehen, womit man zwar gegen Angriffe unter Berufung auf die Naturerkenntnis abgesichert zu sein schien, aber womit auch der positive Gehalt der Selbstbezeugung des vernünftigen Welterschöpfers preisgegeben war. Eine *realistische Erkenntnistheorie* ist Voraussetzung der Wertung der Schöpfung als ein „Buch“ Gottes an die Menschheit. Eine Mehrheit der Naturwissenschaftler neigte wohl immer einem „kritischen Realismus“ zu (vgl. etwa: B. Bavink, »Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften. Eine Einführung in die Naturphilosophie«, ¹1948; ders., »Was ist Wahrheit in den Naturwissenschaften?«, ²1948; F. Dessauer; »Naturwissenschaftliches Erkennen. Beiträge zur Naturphilosophie«, ²1960; W. Heitler, »Der Mensch und die naturwissenschaftliche Erkenntnis«, ³1964; A. Messer, »Der kritische Realismus«, 1923). Ganz abgesehen davon ist das realistische Moment in der erkenntnistheoretischen Diskussion aber nun neuerdings durch die moderne, sog. evolutionäre Erkenntnistheorie (Vollmer, Lorenz, Riedl, Max Delbrück) überzeugend verstärkt worden, die im 19. Jahrhundert allerdings bereits von H. Potonié vertreten wurde. (H. Potonié, »Über die Entstehung der Denkformen«, in: »Naturwiss. Wochenschrift«, Bd. IV, 1891, S. 145–191, und: »Plaudereien zur Logik«, ebd., N. F. X. Band, der ganzen Reihe XXVI. Band, 1911, 310–314. Es gibt bei Potonié bis in den Wortlaut hinein Anklänge an K. Lorenz.) Die Erkenntnisstrukturen unseres Gehirns sind nur ontogenetisch „a priori“, phylogenetisch gesehen sind sie eine – zwar teils mehr, teils weniger adäquate, aber doch jedenfalls hinreichende – Anpassung an die vorgegebenen Strukturen der Welt, also „a posteriori“. Der Neutestamentler *Gerd*

Theißen formulierte: „Evolutionstheoretisch gesehen ist ... unser Großhirn nichts anderes als ein Anpassungsorgan wie das Auge. Wir können von seiner Rationalität zurückschließen auf eine objektiv vorgegebene Rationalität, welche die Evolution des Gehirns erst ermöglichte.“ (»Biblischer Glaube in evolutionärer Sicht«, 1984, S. 45) „Am intelligiblen Gehalt der Sachwelt entzündet sich“, nach dem Jesuiten *Johannes Haas*, „der Menschengeist“ (»Biologie und Gottesglaube«, 1961, S. 109). Das bedeutet nun aber, daß die Erkennbarkeit der Welt und der gesamte Erkenntnisgewinn der neuzeitlichen Naturwissenschaft ein einziger, imponierender Hinweis auf die Weisheit des Schöpfers sind (vgl. H.-H. Jentsch, »Naturerkenntnis – Sünde oder Gottesauftrag. Die Erkennbarkeit der Natur als Bestätigung des Schöpfungsglaubens«. Das ausführliche politische Vorwort entstand auf Grund einer dringenden Bitte des Verlages, um das Erscheinen in der damaligen DDR überhaupt zu ermöglichen). Es ist kein Zufall, daß viele Physiker unseres Jahrhunderts an pythagoreisch-platonische Gedanken anknüpfen. Sie haben erlebt, daß dort, wo unser dreidimensional orientiertes Vorstellungs- und Anschauungsvermögen angesichts der in ihren Tiefendimensionen erfaßten Natur versagt, daß dort, wo es nicht mehr möglich ist, die Natur mit Hilfe mechanischer oder anderer anschaulicher Modelle abzubilden, der menschliche Geist dennoch keinesfalls kapitulieren muß. Er ist vielmehr in der Lage, das Naturgeschehen mit Hilfe weit vorangetriebener Abstraktionen und eines mathematischen Formalismus zu erfassen, so daß der von der Mathematik herkommende Astronom und Physiker *James Jeans* formulierte: „Nun beginnt sich uns der große Baumeister des Weltalls nach den aus seiner Schöpfung selbst

hervorgehenden Anzeichen als reiner Mathematiker zu zeigen.“ (»Der Weltenraum und seine Rätsel«, 1955, S. 132; vgl. auch H.-H. Jenssen, »Naturforscher und ihr Glaube: Werner Heisenberg«, in: »Die Christenlehre« 10/1983)

Ich habe – trotz vieler Schulungen – niemals verstanden, wieso der Marxismus gerade die Erkennbarkeit der Welt zu einer Hauptstütze seines Atheismus zu machen versuchte. Es ist doch umgekehrt: Der intelligible, vernünftige, „lesbare“ Gehalt der Naturordnung, der die Erkennbarkeit der Natur erst ermöglicht, verweist auf den Schöpfer. Oder um es mit *Adolf Schlatter* zu sagen: „Nicht was der Natur fehlt, macht sie zur Offenbarung Gottes, sondern was sie ist und hat.“ Gott „scheint nicht gleichsam durch einzelne Löcher hindurch, so daß wir uns darum bemühen müßten, diese Löcher in möglichst großer Zahl zu entdecken...“, sondern sie hat ein Geistiges in sich..., und dieses Intelligible in der Natur macht sie zur Bezeugung Gottes. Unser Intellekt wird in der Natur heimisch.“ (»Das christliche Dogma«, 1911, S. 56)

2. Gottes Weisheit in der Evolution

In der Biologie spielt nun nicht nur die Frage reiner „Rationalität“ eine Rolle, sondern dort drängen sich – auch wenn die rein naturwissenschaftliche Fragestellung damit verlassen wird – *Bewertungen* auf, was zu einer fast unauflöselichen Verwobenheit von Weltbild und Weltanschauung führt. Insbesondere wird häufig der „Kampf ums Dasein“ als wesentlicher Faktor der Evolution, der ja auch für millionenfachen Artentod verantwortlich ist, als unvereinbar mit dem Gott der Liebe empfunden. Dieses Moment

spielte schon bei Darwin selbst eine wichtige Rolle für seine Ablehnung des christlichen Glaubens und für seinen Agnostizismus.

Außerdem wird die „Weisheit“ des Schöpfers gerne dadurch in Frage gestellt, daß man darauf verweist, daß die Evolution mit ihrem Zusammenspiel von Notwendigkeit und zufälligen Mutationen ja keineswegs nur „optimale“ Lösungen produziert, sondern vielfach „Kompromisse“ hervorbringe. Darum geht es ja auch bei den zitierten Äußerungen von Hass. Der Wiener Zoologe *Rupert Riedl* formulierte einmal: „Unser ganzer Körper ist ein Kompromiß seiner Geschichte... Wir wären eine katastrophale Planung, hätte uns jemand geplant.“ (»Die Strategie der Genese«, ³1984, S. 191 f)

Die sog. Theodizeefrage, wie sich Gottes Güte mit den Übeln dieser Welt vertrage, ist nach weit verbreiteter Überzeugung der gewichtigste Einwand gegen den christlichen Gottesglauben. Sie bringt ständig eine Art „negativer natürlicher Theologie“ hervor, der man freilich nicht dadurch Herr wird, daß man jeden Rückschluß von der Welt auf Gott verbietet und tabuisiert. Vielmehr bedarf es hier unbedingt einer positiven Argumentation seitens der Theologie. Mit *Leibniz* muß der Frage: „Wenn Gott ist, woher ist dann das Böse?“ ständig und energisch die andere entgegengestellt werden: „Wenn Gott nicht ist, woher ist dann das Gute?“, und dies möglichst konkret und anschaulich. Im übrigen müssen wir uns wohl damit abfinden, daß es so ist, wie der katholische Psychologe Görres schrieb: „Jede Weltdeutung steht vor einer Reihe von ‚Tatsachen‘, die mit ihr unvereinbar sind oder scheinen.“ (»Kennt die Religion den Menschen?«, ³1986, S. 36) Aber dann hängt ja viel davon ab, daß unsere Verkündigung fleißig die „Tatsachen“ vor Augen stellt, die unseren Glauben stützen,

und jene „Tatsachen“, die ihm zu widersprechen scheinen, nach Möglichkeit einer anderen Beleuchtung unterzieht, d. h. positiv interpretiert.

Im Hinblick auf die Evolution des Lebens sollten m. E. folgende positive Gesichtspunkte zur Geltung gebracht werden:

a) Der „Kampf ums Dasein“ verliert bei näherer Betrachtung viel von seiner Grausamkeit, wenn wir uns vor einer unzulässigen Vermenschlichung von Pflanze und Tier hüten. Darauf hat bereits *Alfred Russel Wallace*, der Mitentdecker der natürlichen Auslese als Evolutionsfaktor, nachdrücklich und beredt hingewiesen: Kein Tier wisse um seinen bevorstehenden Tod. Mit geringerer Ausbildung des Zentralnervensystems nehme auch die Schmerzempfindlichkeit ab, selbst die Flucht vor Feinden werde wohl weithin als wohlthuende Kraftentfaltung empfunden; im Moment des Getötetwerdens setze wohl eine betäubende Schockwirkung ein; lange Krankheit und langes Leiden werde dem Tier erspart, weil geschwächte Individuen eine schnelle Beute ihrer Feinde würden. Dem allem stehe aber normalerweise viel als wohlthuend empfundene Kraftentfaltung und viel Lebensfreude entgegen (vgl. dazu: H.-H. Jenson, »Schöpfung durch Entwicklung. Darwinismus und christlicher Glaube«, 1988, S. 9–11; 22f, sowie: Ders., »Ja zum modernen Weltbild. Naturerkenntnisse im Lichte des Glaubens«, ³1987; ders., »Der Christ angesichts darwinistischer Entwicklungstheorien«, in: »Die Christenlehre« 9/1989 und in: »Erziehen Heute« 1/1990).

b) Der „Kampf ums Dasein“ spielt sich auch primär gar nicht als ein ständiger Kampf auf Leben und Tod zwischen Individuen einer Art oder verschiedener Ar-

ten ab, sondern ist zunächst einmal ein „Kampf“ um die größere „fitness“ im Sinne des größeren Fortpflanzungserfolges.

c) Dem millionenfachen Artentod steht eine millionenfache Artenentstehung gegenüber. Gerade die nicht „orthogenetisch“ programmierte Evolution, die mit ihrem sinnvollen Mechanismus des Zusammenspiels von richtender Auslese und ungerichteten Mutationen nach dem Wort des Bostoner Zoologen Ernst Mayr den Lehm ständig feucht hält und damit die fortlaufende Anpassung an die sich verändernden Umweltbedingungen und die Ausnutzung auch der letzten „ökologischen Nischen“ sichert, entspricht der Weisheit des Schöpfers wahrlich mehr, als eine Entwicklung, in die der Schöpfer ständig nachbessernd und flickschusternd eingreifen müßte. Der Artentod ist nicht anders zu bewerten als der Tod der einzelnen Lebewesen. Auch er ist im Sinne Goethes ein Kunstgriff der Natur, um die Vielfalt und den Reichtum des Lebens zu ermöglichen. Trotz des unverkennbaren „Kompromißcharakters“ vieler Baupläne von Lebewesen produziert die Evolution dennoch dank ihrer Methode von „Versuch und Irrtum“ oft erstaunlich optimale Lösungen, wahre „Wunderwerke der Natur“, die – wie die sog. Bionik zeigt – der Technik des intelligenten Menschen als Vorbild zu dienen vermögen. Die Menschen haben sich zu Recht immer wieder liebevoll in die an vielen Organismen aufscheinende „Weisheit“ versenkt. Wenn wir sie heute auch nicht mehr direkt und unmittelbar auf den Schöpfer zurückführen, so zeigt sie eben doch, wie überaus effektiv, sinnvoll und zweckmäßig der Einbau eines Zufallsmomentes in den Evolutionsmechanismus ist. Schließlich ist es ja auch „weiser“, mit einer Schrotflinte, die den Zufall

bewußt einplant, nach einem Haken schlagenden Hasen zu zielen und zu schießen, als mit einem linear zielenden Infanteriegewehr. Selbst der Hase, auf den ich einst als Marineinfanterist mit einem Maschinengewehr mit hoher Schußfolge zielte, lebt noch heute, wenn er nicht inzwischen gestorben ist!

d) Trotz aller Gebrechlichkeiten, die dem Menschen unzweifelhaft anhaften und ihm schwer zu schaffen machen können, entscheidet sich unverkennbar an seiner Bewertung die Frage, ob die Evolution für uns ein Hinweis auf den Schöpfer ist oder nicht ist. Wer in der Erkennbarkeit der Natur durch den Menschen als Vernunftwesen einen Hinweis auf den Schöpfer findet, der im Menschen also ein Ebenbild gefunden hat, das dem Schöpfer seine oft überraschenden und erstaunlichen Schöpfungsgedanken nachzudenken vermag und in Technik und vernünftiger Weltgestaltung zur Mitgestaltung der Schöpfung berufen ist, wird diese Frage anders beantworten, als wer mit seinem Blick auf die „Mängel“ der Schöpfung, für die *Ernst Haeckel* einst den Begriff der „Dysteleologien“ prägte, fixiert ist (vgl. H.-H. Jentsch, »Ernst Haekel. Sein Weg vom Christen zum Monisten«, in: »Die Christenlehre« 4/1986). Was die Unvollkommenheiten in der Schöpfung betrifft, so hatte übrigens bereits der Mathematiker, Physiker und Philosoph *Blaise Pascal* (1623–1662) bemerkt: „Die Natur hat Vollkommenheiten, um zu zeigen, daß sie das Bild Gottes ist; – und Fehler, um zu zeigen, daß sie eben nur das Bild ist.“ Dies Wort gilt im Hinblick auf eine nicht mehr statische, sondern evolutive Weltsicht erst recht.

e) Wer im Menschen, der sich trotz aller Gebundenheit durch Erbmasse, Umwelt-

prägung und Schicksal – was auch so manchen zu pessimistischer Weltsicht verleitet –, dennoch in relativer *Freiheit* für oder gegen Gott, für oder gegen die Wahrheit, die Gerechtigkeit, das Gute, für oder gegen seinen Mitmenschen entscheiden kann und daran reift und die ihm verliehenen Gaben und Potenzen zur Entfaltung bringt, das Ebenbild Gottes sieht, der ahnt dann auch, daß das nichtdeterministische, „zufällige“ Element in der Natur, in der Entwicklung von Kosmos und Leben, offensichtlich nach dem Willen des Schöpfers eine Vorbedingung menschlicher Freiheit ist, die sich wiederum am „Vernünftigen“ und Guten, an Gott, orientieren soll. Und er wird bewundern, wie *Friedrich Schiller* im Freiheitsdrama *Don Carlos* den so modernen Gedanken des sinnvollen Zusammenspiels von „Zufall und Notwendigkeit“ vorweggenommen hat, wenn er dem Marquis Posa die Polarität von Freiheit und Gesetzmäßigkeit mit den Worten in den Mund legt:

„Sehen Sie sich um
In seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
Ist sie gegründet – und wie reich ist sie
Durch Freiheit! ... Er – der Freiheit
Entzückende Erscheinung nicht zu
stören –
Er läßt des Übels grauenvolles Heer
In seinem Weltall lieber toben – ihn,
Den Künstler, wird man nicht gewahr,
bescheiden
Verhüllt er sich in ewige Gesetze;
Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn.
Wozu
Ein Gott? sagt er; die Welt ist sich genug.
Und keines Christen Andacht hat ihn
mehr
Als dieses Freigeists Lästerei gepriesen.“
(III. Akt, 10. Auftritt)

Erfahrungen mit der University Bible Fellowship (UBF) Persönlicher Bericht einer Mutter

Der »Materialdienst« hat bereits 1989 (S. 275 ff) ausführlich über die UBF berichtet. In dem Buch »Sogenannte Jugendsekten und die okkulte Welle« (vgl. MD 1989, S. 233 ff) hat der Herausgeber, Pfarrer Joachim Keden, aus einer Reihe von Betroffenenberichten zitiert, die indessen ein problematischeres Bild dieser Gruppe vermitteln. Der nachfolgend dokumentierte Bericht einer Mutter, die den Weg ihrer Tochter in

die UBF und deren Ausstieg verfolgte, wird im Informationsteil ergänzt durch eine Stellungnahme von Pfarrer Keden (s. u. S. 252f). Aus den persönlichen Notizen der Mutter wird deutlich, welche Bemühungen sie unternommen hat, sich zu informieren, sich zu einem Urteil über die Gruppe durchzuringen und zu versuchen, ihrer Tochter bei der Lösung aus dieser fundamentalistischen Gruppe zu helfen.

Unsere Tochter, Studentin, war aufgrund einer Begegnung mit einer Freundin mit der UBF in Kontakt gekommen und war längere Zeit Anhängerin der UBF-Gruppe in Köln.

Ich möchte unsere Tochter kurz vorstellen: Als Kind zum Glauben gekommen, war sie seitdem in der christlichen Jugendarbeit aktiv. Zu Hause hatte sie Kontakt zur Evang. Stadtmission. Während ihres Studiums ging sie mit Freunden zu »Campus für Christus«. Auf einer Sommerfreizeit bei »Campus« lernte sie eine Studentin kennen. Diese berichtete ihr von einer koreanischen Christengruppe, die sich »University Bible Fellowship / UBF« nannte. Unsere Tochter ließ sich einladen, mit zum Gruppentreff zu kommen.

Diese Koreaner erschienen mir aufgrund der Berichte als liebe Leute. Unsere Tochter war begeistert von der dort erlebten Gastfreundschaft, von der persönlichen Zuwendung und von der Art und Weise, wie in der Gruppe die Bibel gelesen

wurde. Sie begann ein Zweierbibelstudium mit der Freundin aus der UBF und später mit einem Koreaner in Köln. Sie war total fasziniert von der Aussicht, das Christsein in dieser Gruppe leben zu können.

Unsere Tochter berichtete mir früher sowohl von »Campus« als auch später von UBF. Sie lud mich wiederholt ein, zu den Veranstaltungen mitzukommen. Aber als Mutter einer erwachsenen Tochter war ich überzeugt, daß ich sie unbedenklich ihren eigenen Weg gehen lassen sollte. Da ich noch nie etwas mit Sekten zu tun hatte, wurde ich erst skeptisch, als unsere Tochter sagte: »Meine Freundin studiert nun in Köln weiter. UBF ist ihre Gemeinde, bei der sie nun ganz leben möchte.« Dieses Mädchen wohnte von da an bei einer koreanischen Familie in Köln, die der UBF angehörte. Unsere Tochter wollte nun auch nach Köln. In dieser Zeit beobachtete ich an ihr eine psychische Veränderung, die sich darin zeigte, daß sie den Kontakt zu uns Eltern

plötzlich einschränkte, sehr nervös, unruhig und gereizt wirkte. Sie sah schlecht aus und sprach nur noch von der Bibel, von UBF und von der Mission der Welt. Als sie sich entschlossen hatte, nach Köln zur UBF zu gehen, bat ich sie, einmal mitkommen zu dürfen. Sie willigte ein, und so fuhr ich an einem Sonntag mit und lernte die UBF-Gruppe kennen. Zu meinem Erstaunen wick ein Koreaner an diesem Tag von morgens bis abends nicht mehr von meiner Seite. Ich hatte das Gefühl, „beschattet“ zu werden. Der Vorteil dieser „Beschattung“ war, daß der junge Mann meinte, mich unterhalten zu müssen. Er erzählte mir von den Stationen seines Lebens, von seiner Aufgabe als Missionar bei UBF und von seinem Studium, das nur notwendig sei, weil er als Koreaner keine Aufenthaltsgenehmigung und keine Arbeit in Deutschland bekommen würde. Er hatte in Korea eine abgeschlossene Berufsausbildung absolviert. Aber als Missionar von UBF konnte er hier in der Bundesrepublik nur als Student leben. Er erzählte von den Verheiratungen innerhalb der Gruppe und von seiner eigenen Verheiratung mit einem Gruppen-Mitglied.

Ich wurde jeweils bei einer anderen Studenten-Familie mittags und abends festlich bewirtet. Die Gastfreundschaft war auch für mich zunächst überwältigend. Allerdings erfuhr ich bald, daß die Bewirtung zum Programm bei UBF gehörte. Sie bewirten die Gäste wie „Königskinder“. Mein ständiger Begleiter erzählte mir auch, wie es in einer Familie um die eigenen Kinder steht. Diese Eltern hatten eines ihrer Kinder bei Pflegeeltern in Deutschland und eines ihrer Kinder in Korea bei der Großmutter untergebracht, weil sie selber für die Mission bei UBF zur Verfügung stehen mußten. Bei der anderen Familie lebte in der engen, kleinen Wohnung noch zusätzlich eine weitere

Studentin im Kinderzimmer dieser Familie. Soweit ich unterrichtet bin, wohnt sie auch heute noch dort.

Schlagartig erinnerte ich mich in diesem Zusammenhang an ein Buch von einer ehemaligen Zeugin Jehovas. Das Buch hatte diese Frau geschrieben, als sie die Sekte wieder verlassen hatte, um andere zu warnen und davor zu bewahren, sich ihr anzuschließen.

Ich besuchte auch den Gottesdienst der UBF-Gruppe am Sonntagnachmittag und stellte fest, daß neben einigen jungen Deutschen nur junge Koreaner um mich herum saßen. Die Predigt von Abraham Lee und die Gebete seiner Helfer irritierten mich sehr. Die primitive Wortsetzung und der oberflächliche Gedankengang berührten mich merkwürdig. Ich kam mir vor, als wenn man mich auf den Arm nehmen wollte. Der Gottesdienst war ansonsten mit viel Gesang gestaltet. Als Mitwirkende beteiligten sich UBF-Mitglieder, die als „Hirten“, „Schafe“ und „Gebetsdiener“ vorgestellt wurden. Nach meinem Empfinden waren die Beiträge auf ein besonderes Gefühlserleben ausgerichtet. Nach dem Gottesdienst gab es in kleinen Kreisen Nachbesprechungen und auch eine Art Fortsetzung des Gottesdienstes in Gebetsform. Die einzelnen Gottesdienst-Teilnehmer hatten sich schon während der Predigt Notizen gemacht. Nach meiner Beobachtung war diese Nachbesprechung lediglich ein Abfragen der Gedanken, die sich einzelne gemacht hatten, und stellte den Versuch dar, eine zusätzliche Ausrichtung der einzelnen zu bewirken, um die Gedanken der Predigt durch Lob und Tadel auf die gewünschten Ziele dieser Sekte hin zu orientieren. Ich bin heute noch überzeugt, daß die anwesenden jungen Menschen diese geschickte Manipulation überhaupt nicht durchschauten.

Die persönliche Zuwendung, die UBF-In-

teressierte durch das Eins-zu-Eins-Bibelstudium erhalten, setzt sich nach meiner Meinung im Gottesdienst fort, so daß bei UBF keiner ohne Ansprache bleibt. In dieser Gruppe lebt niemand anonym. Man kennt sich mit Namen und spricht sich mit vertrauensvollem „Du“ an. Ich kann nachempfinden, daß diese sehr persönliche Atmosphäre bei jungen Menschen, die an den Universitäten oft unter Kontaktarmut leiden oder sich selber als kontaktarm empfinden, spontane Begeisterung auslöst. Ich meine auch, daß unsere Kirchen in diesem Bereich etwas von UBF lernen könnten.

Doch die Beobachtungen während des Gottesdienstes, das Gespräch mit den Koreanern, die Erlebnisse in den UBF-Familien und die Veränderungen im Verhalten unserer Tochter machten mich mißtrauisch und förderten den Gedanken, daß bei UBF etwas nicht stimmen konnte.

Wieder zu Hause angelangt, versuchte ich Gesprächspartner zu finden, um etwas über UBF zu erfahren. Ich ging zum Stadtmissionar, telefonierte mit „Campus“ und wurde von dort weitergereicht zu »Idea« in Wetzlar. Ich bekam schließlich Adressen von der »Ev. Studentenmission« in Marburg und einige Stichworte, die mich wachrüttelten: Gehirnwäsche, Persönlichkeitsveränderung, seelische Beeinflussung... Ich erschrak bis ins Innerste. Jetzt rief ich bei Freunden und Bekannten an und bat um Hilfe. Endlich erfuhr ich etwas von Beauftragten der Kirchen für Sekten- und Weltanschauungsfragen. Ich erhielt sogar die Adresse eines ehemaligen Mitglieds und erfuhr genaue Details über die Praktiken von UBF. Interessant waren auch die Informationen der übrigen Sektenbeauftragten. Einer half mir erst nach wiederholten Aufforderungen weiter; andere entmutigten mich. Dies alles war frustrierend. Aber dann erhielt ich schließlich schriftliche Unterla-

gen, aus denen meines Erachtens deutlich hervorging, daß UBF den Sekten zuzurechnen sei. Nach hartnäckiger Suche und langen Telefonaten quer durch Deutschland, vielen Gesprächen mit lieben, hilfsbereiten Menschen, blickte ich endlich durch das Wirrwarr von Informationen: Für mich ist UBF eine Sekte.

Diese Gruppe scheint mir auf unsere gläubige Jugend an den Universitäten „angesetzt“. Diese junge Generation, die sich im suchenden Alter befindet, ist offen für alles Neue und für viele Ideale. Heutzutage sehen sich viele junge Menschen vielem Schwindel, Unglaubwürdigem in Staat und Politik gegenüber. Manche sind auch resigniert und hegen nur noch negative Gedanken in bezug auf ihr eigenes Leben. Diese suchenden Menschen sind der ideale Ansprechpartner für Sekten, die sie, wie ehemals „der Rattenfänger von Hameln“, für ihre zwielichtigen Missionen gewinnen wollen. Die Gefährlichkeit der UBF liegt meiner Meinung nach in einer beabsichtigten Psychomutation. Sie wird erreicht über eine Gehirnwäsche-Methode, die über das Zweier-Bibelstudium, über die Praxis des Sogam-Gebens [s. u. S. 252f], das Schreiben von Lebensberichten und Lebensbeichten und der Umerziehung durch Lob und Tadel ausgeübt wird. Es findet nach meinem Einblick auch eine gezielte Kontrolle von Mann zu Mann oder von Frau zu Frau statt, die über Telefonate, Briefe und Besuche abgewickelt wird. Den Berichten meiner Tochter entnehme ich, daß es auch psychologisch durchdachte Schulungen an Wochenenden gibt, die auf eine massive Beeinflussung hinauslaufen. Dies erscheint mir fast wie ein Versuch, bei den Teilnehmern eine geistige und geistliche Entmündigung zu betreiben.

Ich erschrak über die meines Erachtens falsche Einschätzung von UBF bei vielen

offiziellen Stellen... Ich kann verstehen, daß bei oberflächlicher Begegnung die UBF-Mitglieder zunächst einen guten Eindruck von ihrer Gruppe hinterlassen. Doch bei intensiver Beschäftigung mit dem Material, das von der UBF herausgegeben wird, mit den Praktiken dieser Gruppe und den Berichten von Betroffenen entsteht ein ganz anderes Bild. Unsere Tochter hat mit Hilfe vieler Menschen (Professoren, Doktoren, Freunden, Freundinnen, ehemaligem Religionslehrer, Beauftragten für Sektenfragen und de-

ren Materialien, Stadtmissionar, vielen Betern und vielen zufälligen Helfern) aus dieser Gruppe wieder herausgefunden. Wir sehen darin Gottes Führung und Gnade. Wir sind dafür dankbar. Wir sehen jedoch andere Eltern, deren erwachsene Kinder nicht herausfinden. Diese Menschen brauchen dringend Hilfe. Es geht auch darum, andere junge Menschen vor dem Schritt in diese Gruppe zu bewahren. Aus diesem Grunde habe ich diesen Bericht geschrieben...
Eine Mutter

Berichte

Elisabeth Schneider-Böklen, München

Tübingen locuta, causa finita? Zu einem Gutachten zur Feministischen Theologie

Die folgende Analyse zur »Stellungnahme des Prüfungsausschusses der Ev.-theol. Fakultät der Universität Tübingen ... zu Fragen der Feministischen Theologie« aus der Feder einer Theologin versteht sich zugleich als Diskussionsbeitrag und Kommentierung der wichtigsten Ergebnisse dieses Dokuments. Eine abschließende Beurteilung der Feministischen Theologie seitens der EZW ist damit in keiner Weise beabsichtigt. Der Wortlaut des Tübinger Gutachtens ist abgedruckt in »epd Dokumentation« Nr. 52 a/90.

Der Prüfungsausschuß der Ev.-theol. Fakultät Tübingen hat „auf Bitte der Ev. Landeskirche in Württemberg“ eine Arbeitsgruppe mit der Erarbeitung einer Stellung-

nahme zur Feministischen Theologie beauftragt, nachdem bereits 1987 in der württembergischen Landessynode ein Antrag zu einem solchen Gutachten eingebracht worden war, „das die Grenzen der sog. Feministischen Theologie aufzeigt“.

Dabei legt Prof. *Jürgen Moltmann* Wert auf die Feststellung, „daß die ›Stellungnahme zu Fragen der Feministischen Theologie‹ von einigen Mitgliedern des Prüfungsausschusses der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen stammt, die ihre Beiträge auch namentlich gekennzeichnet haben. Der Prüfungsausschuß selbst hat diese Stellungnahme nur »entgegengenommen und an die Landeskirche weitergeleitet«, sie aber nicht diskutiert und sich auch nicht mit ihr identifiziert.“ (»Ev. Komm.« 2/91)

Die am 11. 10. 1990 der Landessynode als Arbeitshilfe übergebene „Stellungnahme“ macht, nach eigenen Worten, „den Versuch, die berechtigten Anliegen der Feministischen Theologie verständlich zu machen, zugleich aber auf die Gefahren hinzuweisen, die einer auf Bibel und Bekenntnis gegründeten Verkündigung des Evangeliums erwachsen können, wenn sie sich der Sache fremden Motiven hingibt oder außerbiblischen Vorstellungen eine Schlüsselrolle in der Auslegung der Heiligen Schrift einräumt. Diese Gefahren gehen gegenwärtig allerdings nicht ausschließlich und nicht in erster Linie von der Feministischen Theologie aus, sondern stellen eine ständige Herausforderung für das Wächteramt der Theologie gegenüber mannigfachen ideologisch, kulturell oder religiös geprägten Zeitströmungen dar.“ (»epd Dokumentation«, S. 1)

Ich versuche, die wichtigsten Fragestellungen und Ergebnisse des Gutachtens in den einzelnen theologischen Fachrichtungen darzustellen (vgl. auch die Mitteilungen der Ev. Frauenarbeit in Deutschland Nr. 377/Febr. 1991 mit einer kritischen Pressemitteilung der efd zum Gutachten sowie einer Besprechung der Handreichung »Feministische Theologie – An-stöße / Stich-worte / Schwerpunkte« der Frauenarbeit der Ev. Landeskirche in Würtemberg, die inzwischen auch in »epd Dokumentation« Nr. 24/91 veröffentlicht wurde).

1. Altes Testament

Hans-Jürgen Hermisson bemüht sich, die Anliegen Feministischer Theologie ernst zu nehmen: „Die Selbstbezeichnung einer theologischen Richtung als ‚feministisch‘ kann ... verstanden werden als

Hinweis auf Defizite von Theologie und Exegese.“ (S. 3)

Er macht aber auch im Blick auf „eine maßgebliche Strömung Feministischer Theologie“ von vornherein deutlich: „Die Berufung auf die jeder Nachprüfbarkeit entzogene *eigene Erfahrung* kann man nur annehmen oder zurückweisen. Für christlich-reformatorisches Verständnis führt dieser Weg *an der Heiligen Schrift vorbei* in die Irre. Die Kategorie der Erfahrung kann auch nicht zum Maßstab der Auslegung der Bibel werden.“ (S. 3)

Mit Recht wendet sich Hermisson gegen ein fundamentalistisches Mißverständnis der Bibel gerade in Hinsicht auf die Benachteiligung von Frauen: „Die Kirche hat oft genug zeitbedingte gesellschaftliche Modelle zu theologisch verbindlichen gemacht und dadurch Frauen in ihren Rechten beschnitten.“ Dies wird am Beispiel der Schöpfungsberichte gezeigt: Nicht die biblischen Texte seien frauenfeindlich, sondern eher ihre Wirkungsgeschichte, die den Text mißverstanden habe. Gerade diese Wirkungsgeschichte aber war für Frauen oft fatal – ihre „Rolle“ als gefährliche verführerische Eva, ja als „Tor zur Hölle“ (Tertullian) wie auch die Festlegung auf die Mutterschaft als „wahre, naturgemäße Bestimmung“. Dies läßt sich vielleicht von einem Mann nicht so ohne weiteres nachempfinden. Daß Frauen wiederum diesem Teil der Wirkungsgeschichte besonders starke Aufmerksamkeit schenken, sollte ihnen nicht angelastet werden. (Als ich 2 Jahre nach dem II. theologischen Examen mein erstes Kind gebar, schrieb mir ein verwandter Pfarrer: „Nun hast Du zu Deiner wahren Bestimmung gefunden.“ Dagegen blieben die Glückwünsche zu meiner Ordination merkwürdig karg...) In bezug auf die biblischen Frauengestalten meint Hermisson: „Der offenbar un-

widerstehliche Drang, die (vermutete) Schmälerung des Ruhmes biblischer Frauengestalten den ‚bösen‘ Patriarchen anzulasten, (ist) so bemüht wie lächerlich oder pure Phantasie.“ (S. 5) Wieso meint er aber dann kurz zuvor: „Die Geschichten von Esther und Judith, so sehr sie das Altertum und die christliche Kunst erbaut haben, wird man heute nicht ohne erhebliche Vorbehalte lesen“? Wer schmälert wohl hier den Ruhm der biblischen Frauen?! Sind Esther und Judith als Vorbilder für Frauen zu gefährlich? Die Gefahr droht kaum, daß so gezähmte Frauen wie die derzeitigen nun plötzlich massenhaft politisch eingriffen und gar so aggressiv würden, ihre Unterdrücker umzubringen, wie Esther und Judith!

Die feministischen Versuche, aus dem grammatikalischen Geschlecht biblischer Begriffe kühne Schlüsse zu ziehen, weist Hermisson in die Schranken: Nicht nur hebr. „ruach“ (Geist), auch die hebräischen Wörter für „Zank“ und „Zorn“ sind jeweils weiblich!

In bezug auf das Gottesbild stellt er die deutliche und einzigartige Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf, Gott und Welt heraus. Wenn die Feministische Theologie im biblischen Schöpfungsglauben die Unterschiede verwische, verlasse sie den biblischen Glauben. Dabei stimmt Hermisson der Suche nach neuen Metaphern für Gott durchaus zu.

2. Neues Testament

Peter Stuhlmachers Beitrag zum Gutachten ist der ausführlichste. Entschlossen fordert er, „die Rechte und die Stellung von Frauen und Männern in den Kirchen neu zu bestimmen“. (S. 7) Den Versuchen, von einzelnen Bibelstellen her die

Frauen zu unterdrücken, erteilt er eine klare Absage. Besonders gilt dies von den Kirchen und kirchlichen Gruppierungen, die die Frauenordination ablehnen: Mit solchen Argumentationen (z. B. in Folge des Schweigegebotes von 1. Kor. 14,34f) „folgen die betroffenen Kreise einem Denkansatz, der biblisch-theologisch anfechtbar ist, weil er vor den Hauptaussagen des Christusevangeliums nicht bestehen kann!“ (S. 7)

Stuhlmacher kritisiert nicht nur eine frauenfeindliche Argumentation, er setzt sich in verschiedener Weise für die Frauen ein und meint etwa: „Vielmehr muß die von Frauen geforderte und in Gang gesetzte Diskussion über ihre kirchlichen Rechte aufgenommen und einer neuen Lösung zugeführt werden.“ (S. 8) Er schreibt, daß die Kirchen „heute auf die Mitarbeit von Frauen in führenden Positionen der Mission und öffentlichen kirchlichen Lehre noch viel weniger verzichten können als in den Zeiten des Paulus“. (S. 10) Und er stellt klar, daß die neutestamentlichen Haustafeln mit ihrem Trend zur Unterordnung der Frau einem anderen Gesellschaftsmodell entsprechen als dem der modernen Industrienationen. „Deshalb müssen die Christen in der Gegenwart dem Vorbild der Urchristenheit folgen und darangehen, neue, für die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse gültige ‚Haustafeln‘ zu entwerfen. Innerhalb derselben ist auch die Rolle der Ehepartner neu zu bestimmen, und zwar im Sinne der ‚soteriologischen Egalität‘ und der vollen anthropologischen Gleichberechtigung von Frauen und Männern.“ (S. 12)

Trotz dieser frauenfreundlichen Einstellung hat Stuhlmacher aber auch massive Bedenken gegenüber der Feministischen Theologie: In bezug auf die feministische Hermeneutik kritisiert er zwar nicht die Bedeutung des *Erfahrungshorizonts* für

die Exegese und meint: Wenn Frauen „die Bibel aus ihren Lebens- und Leidenserfahrungen heraus lesen, eröffnen sich ihnen neue Aspekte der biblischen Tradition. Die Lektüre der Bibel von Frauen für Frauen ist deshalb für die Kirchen eine wichtige geistliche Bereicherung.“ (S. 13) Er fordert aber zugleich ein eindeutiges Festhalten am „sola scriptura“ (allein die Heilige Schrift als die Regel und Richtschnur, nach der alle Lehre und Lehrer beurteilt werden – nicht die Erfahrung und nicht ein übergeordnetes Wertesystem).

Wenn Stuhlmacher allerdings gegen die feministische Bibelinterpretation einwendet, sie wolle „nur noch spezifischen Fraueninteressen dienen“ und bezahle „solch ideologische Tendenzen mit dem Verlust des unvoreingenommenen historischen Scharfblicks“ (S. 13), so könnte diese Argumentation leicht gegen ihn selbst gekehrt werden: Man könnte nämlich fragen, ob nicht jede Auslegung von ihren „erkenntnisleitenden Interessen“ ausgeht, und ob es nicht in jedem Falle hilfreich wäre, sich diese eigenen Prämissen bewußt zu machen und die eigenen Interessen nicht als die „reine Lehre“ auszugeben. Kann ein deutscher Professor die biblischen Texte eigentlich anders lesen, als mit den Augen eines Mannes und eines höheren Beamten, und kann er auch die Fragen stellen, die z. B. eine hungernde junge Afrikanerin stellen würde?

Andererseits ist Stuhlmacher sicher Recht zu geben, daß die Feministische Theologie Gefahr läuft, zur Ideologie zu werden, wenn sie versucht, den biblischen Kanon zu verlassen und gnostische bzw. apokryphe Texte sogar als die besseren heiligen Schriften zu betrachten (vgl. MD 1991, S. 89 ff).

Feministische Theologinnen reden gern von Gott in weiblichen Bildern; daraus

leitet Stuhlmacher ab, man vertausche „unter der Hand das biblische Bekenntnis zu dem einen Gott und Vater Jesu Christi durch eine moderne Version der vom Alten und Neuen Testament mit gleicher Entschlossenheit zurückgewiesenen Vielgötterei“. (S. 13) Hat er hier das Anliegen Feministischer Theologie oder besser des religiösen Feminismus aber wirklich richtig wiedergegeben?

Zum einen geht es den *christlich-feministischen* Theologinnen doch immer nur darum, das Reden von Gott um die weiblichen *Bilder* zu erweitern, die es ja durchaus in der Bibel gibt (vgl. etwa Virginia Mollenkotts sorgfältiges Buch: »Gott eine Frau? Vergessene Gottesbilder der Bibel«, München 1985). Aber selbst die *postchristlichen matriarchalen Feministinnen* à la Mary Daly (wie z. B. Elga Sorge oder Heide Göttner-Abendroth) meinen mit „Göttin“ keine Neuauflage der antiken weiblichen Gottheiten, sondern ein weibliches Symbol für das Selbst der Frau.

Dahinter steckt ein m. E. viel gravierenderer Schritt weg von der Bibel: der Schritt von der Erfahrung des dreieinigen Gottes als existentieller Erfahrung zur *puren Selbsterfahrung* („wenn ich ganz bei mir bin, bin ich bei Gott“). Diese Ineinsetzung hat natürlich zur Folge, daß alles unwichtig wird, was den biblischen unendlichen Abstand zwischen Gott und Mensch beschreibt: der heilige Gottesname, damit auch die Souveränität Gottes in der Bezeichnung „Herr“, und, wie Stuhlmacher richtig bemerkt, „die Eiferheiligkeit Gottes, die Gerichtsdimension des Kreuzesgeschehens und der Ernst der biblischen Erwartung des Endgerichts“. (S. 13)

Wenn die Feministische Theologie den unendlichen Abstand zu Gott am liebsten total einebnen würde (um nicht zu sagen plattzuwalzen!), so bleibt logi-

scherweise auch kein Verständnis mehr für die Deutung des Kreuzes Christi als Opfer- und Sühnetod: „Wo man ... im Namen der weiblichen Gefühlswelt gegen die christologische Opfermetaphorik der Bibeltexte protestiert und hinter ihnen einen blutdürstigen, nach dem Tode seines Sohnes verlangenden Herrngott wittert, verkennt und entstellt man bewußt das historisch klare biblische Zeugnis und beraubt das Evangelium seines heilschaffenden Zentrums.“ (S. 13)

3. Kirchengeschichte

Ulrich Köpf versucht in einem kurzen Beitrag, der feministischen Kirchengeschichtsbetrachtung gerecht zu werden. Er versteht „das begründete Bedürfnis, die bisher vernachlässigten Frauen... stärker als bisher zu berücksichtigen“ (S. 15) und fordert: „Die kirchengeschichtliche Wissenschaft muß die Stellung der Frau in der Christenheit aller Zeiten rückhaltlos aufklären und darf sie weder verschleiern noch apologetisch rechtfertigen.“ (S. 16)

Die weiblichen Bezeichnungen und Bilder für Gott sind für ihn eine stets vorhandene gewesene Möglichkeit: „Ihre geschichtliche wie sachliche Bedeutung ist bis heute nicht hinreichend geklärt.“ (S. 16)

Der kritische Punkt in Köpfs Beitrag scheint mir in seinem Verständnis von Geschichtswissenschaft zu liegen: Obwohl sich doch seit den Tagen Leopold von Ranke einiges in Kirche und Welt zugetragen hat, hält Köpf daran fest: „Das Ziel einer wissenschaftlichen Arbeit ist die Erkenntnis dessen, was gewesen ist“ (S. 15), fordert einen „stets rational gehaltenen Umgang mit der Geschichte“ und sieht die Aufgabe der Kirchengeschichte darin, „die Voraussetzungen für

eine systematische Klärung der Sachfragen zu schaffen“ (S. 16). Kirche hat es freilich immer mit Menschen, ihren Leiden und Hoffnungen, und mit Gottes Wirken an ihnen zu tun – und nicht nur mit „Sachfragen“! Spätestens beim Thema „Hexenverfolgungen“ läßt sich die persönliche Erschütterung nicht mehr durch einen „stets rational gehaltenen Umgang“ damit einfachhin unterdrücken, will man nicht zum frauenverachtenden Zyniker werden. Leider spielt dieses Thema ja in den Kirchengeschichtsbüchern nur eine recht untergeordnete Rolle. Bei aller Notwendigkeit historischer Exaktheit und einem kritischen Blick in der Geschichtsbetrachtung – mehr noch als einer säkularen und positivistischen Wissenschaft würde es der Kirchengeschichtsschreibung nicht schlecht anstehen, den biblischen Ratschlag zu beherzigen: „Tu Deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind.“ (Spr. 31,8)

4. Systematische Theologie

Gunda Schneider-Flume, die einzige Frau unter den Gutachtern, beschäftigt sich hauptsächlich mit dem von mir bereits erwähnten Kernproblem Feministischer Theologie: Wie verhalten sich *Gotteserfahrung* und *Selbsterfahrung* zueinander? Sie weist darauf hin, daß die „Erfahrung der Befreiung in Christus (sich) im Kontext gesellschaftlicher Erfahrungen (ereignet)“ (S. 16). Ich denke, Gunda Schneider-Flume sieht hier sehr genau, worauf es bei der Auseinandersetzung schließlich ankommt. So sagt sie auch prägnant: „Die Vorstellung eines allein mit sich selbst identischen Selbst widerspricht der biblischen Anthropologie, die den Menschen als begründet durch das

Wort Gottes versteht.“ (S. 19) Interessant ist bei ihr auch (und von den exegetischen Gutachtern nicht erwähnt!), daß sie die Namen Gottes „aus dem Kontext der Geschichten, in denen sie gebraucht werden“, versteht. Damit stellt sie dem Denken in sezierenden Begriffen ein erzählendes Denken in lebendigen Geschehnissen, Prozessen und Verknüpfungen gegenüber. Versteht man die Bibel so als den schriftlichen Niederschlag von Erlebnissen und Erfahrungen mit Gott, so ließe sich m. E. eine angemessene Verständigung (aber auch Abgrenzung!) zur feministischen Theologie und ihrer spezifischen Betonung der Erfahrung finden. Auffallend ist auch, daß bei Gunda Schneider-Flume der fremde, dunkle und richtende Gott nicht erwähnt wird. Vielleicht erklärt sich die Betonung Gottes als „hingebungsvolle, schöpferische Liebe“ (S. 16) daraus, daß die Sehnsucht nach der verzeihenden Liebe Gottes bei Frauen in unserer Kultur stärker ausgeprägt ist, da in der Vergangenheit immer die Gefahr für die Frauen nahe lag, als mindere Geschöpfe, als „sündiger oder leichter verführbar als Männer“ (S. 19), betrachtet und auch so behandelt zu werden. So gab und gibt es gewiß die Folgeerscheinung, daß Frauen schließlich von ihrer eigenen Minderwertigkeit und Sündhaftigkeit, ja, wie Mary Daly formuliert, „von ihrer eigenen Idiotie“ überzeugt sind.

Auffallend ist zudem, daß Gunda Schneider-Flume die Kirche, als Ort der Erfahrung Gottes, mit keinem Wort erwähnt.

5. Praktische Theologie

Hans-Martin Müller untersucht die Kritik der Feministischen Theologie an den kirchlichen Ordnungsstrukturen und an der liturgischen Sprache.

Was die Ersteren betrifft, so weist er auf den Unterschied zwischen Sozialgeschichte und Theologie hin. Die Unterdrückung von Frauen in der Kirche und ihr Ausschluß von den Ämtern ist nach seiner Meinung sozialgeschichtlich bedingt. „Ein *theologisches* Urteil ist hier nicht zu bilden, sobald das Prinzip anerkannt ist, daß Frauen von diesen Positionen nicht ausgeschlossen werden dürfen.“ (S. 20) Der reformatorische Amtsbe-griff ist zudem grundsätzlich vom katholischen Amtsverständnis zu unterscheiden, was ja das grundlegende Problem bei der Frauenordination darstellt. Ist der den Altardienst versehende Mensch „der Repräsentant Christi“, so ist darin die Forderung enthalten, *nur Männer* könnten diesen Dienst versehen. Ist dagegen der Liturg lediglich „Gottes Löffel“, wie Hans-Martin Müller treffend Martin Luther zitiert (S. 20), so können natürlich auch Frauen so gut wie Männer diesen Dienst versehen. Bei der Auseinandersetzung mit den „Knackpunkten“ Feministischer Theologie erscheint es mir wichtig, hier die Grundfragen klar zu sehen. Da die Frauenordination in der Ökumene immer noch ein wichtiger Streitpunkt ist, sollte also nicht allgemein und pauschal einer „bösen patriarchalischen Kirche“ der Schwarze Peter zugeschoben werden, sondern eher das Verständnis dafür wachsen, daß Orthodoxe und Katholiken ein anderes Amtsverständnis haben.

Ist die Frauenunterdrückung erkannt, so werden oft schnell Forderungen nach der Quotenregelung u. ä. erhoben. Hier mahnt Hans-Martin Müller, daß die Befreiung „aus kulturell bedingten Gewohnheiten und Sitten“ sich nicht verordnen läßt, auch nicht von Kirchenleitungen, sondern durch den Heiligen Geist geschehe (S. 20). Der Vorschlag der EKDDenk-schrift »Die Frau in Familie, Kirche und Gesellschaft«, im Verlauf von fünf

Jahren den Frauen eine angemessene Beteiligung auf allen Ebenen zu ermöglichen, erscheint daher nach Müller eher als „Glaube an die Machbarkeit gesellschaftlicher Prozesse“, denn als Ausdruck „wahrer theologischer Verantwortung“ (S. 21).

Die liturgische Sprache ist bekanntlich ein weites Feld feministischer Experimentierfreudigkeit – Hans-Martin Müller sieht dabei die Grenzen in der Anrede Gottes und bei der Verwendung des biblischen Textes. Ich möchte ihm zustimmen – im Gegensatz etwa zu Elisabeth Moltmann-Wendel, die „das protestantische Schriftprinzip ... in Frage stellt“ (zit. im Gutachten, S. 21). In allen liturgischen Teilen, die den kulturgeschichtlichen Veränderungen Rechnung tragen müssen, wie Gebet und Predigt, ist eine „gleichberechtigte“ Sprache sinnvoll (z. B. „Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“), aber bei der Anrede Gottes ist dies anders. Hans-Martin Müller meint: „Die Anrede ‚Herr‘ oder ‚Vater im Himmel‘ bedeutet also gerade nicht die Anrufung eines Gottes im Unterschied zu einer Göttin, wie die Anrufung der Trinität sich nicht an ein Pantheon richtet.“ (S. 21) Ich glaube allerdings nicht, daß er hier dem feministisch-theologischen Anliegen ganz gerecht wird, das ja nicht unbedingt sich ein Götterpaar ersehnt, sondern entweder die weiblichen Gottesprädikationen neu zur Sprache bringen will, oder aber (im postchristlich-matriarchalen Feminismus) mit „Gott“ oder „Göttin“ Symbole für das eigene Selbst ausdrücken will (s. o.).

In bezug auf den biblischen Text bringt Müller ein, wie mir scheint, neues und einleuchtendes Argument. Zu den feministischen Theologinnen, die den biblischen Text gerne verändern (etwa anstatt „Geist“ lieber „Geistin“ schreiben oder in den neutestamentlichen Briefen nach der Anrede „Liebe Brüder“ noch „und

Schwestern“ einschieben) meint er: „Wenn die Liturgie einen anderen Bibeltext benutzt als die Exegese und die darauf aufgebaute Predigt, verliert der christliche Gottesdienst seine auch *von der Gemeinde kontrollierbare* Basis.“ (S. 21) Was also als (feministische) Befreiung von patriarchalischen Fesseln gedacht war, kann sich möglicherweise unter der Hand als ein Instrument erweisen, andere auszuschließen (vgl. zum Problem der feministischen Bibelinterpretation auch MD 1989, S. 334–338).

6. Religionswissenschaft und Missionstheologie

Peter Beyerhaus nimmt von allen Gutachtern den kompromißlosesten und klar abwertenden Standpunkt zur Feministischen Theologie ein. Er fragt mit keinem Wort nach den realen Bedingungen, unter denen Frauen leben (müssen) und die vielleicht mit der Entwicklung der Feministischen Theologie zu tun haben könnten. Für ihn ist Feministische Theologie eine „neue religiöse Bewegung“ (S. 21), eine „religiöse Überhöhung des kulturrevolutionären zeitgenössischen Feminismus“ (S. 22).

Beyerhaus erblickt in der Feministischen Theologie den Versuch der „Schaffung eines neuen Menschen“: „Sein entscheidendes Kennzeichen ist die Herausstellung des androgynen bzw. heute meist unverfänglicher ausgedrückt ‚ganzheitlichen‘ Wesens des Menschen.“ (S. 22) Dies scheint mir nicht ganz richtig zu sein, da „ganzheitlich“ in der feministischen Betrachtung die integrierte Sicht von Körper, Seele und Geist meint und sich gegen die (neuplatonische) Abwertung des (besonders eben weiblichen) Körpers wendet. Dies ist etwas anderes

als „androgyn“. Es geht dem Feminismus auch nicht, wie Beyerhaus schreibt, um die „Hervorhebung der weiblichen Seite“ in der Anthropologie, sondern darum, daß Frauen endlich nicht mehr passiv „hervorgehoben werden“ (von Männern), sondern selbst als Subjekte gehört werden. Es geht darum, daß Frauen sich selbst wahrnehmen, nicht nur eine „weibliche Rolle“ spielen, die inhaltlich in unserer Kultur seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eingeschränkt ist auf Gefühl, Natur, Intuition, Passivität u. ä.

Demgegenüber ist Beyerhaus zuzustimmen, daß es ein „methodologischer Bruch“ ist, wenn „die Theologie treibende Frau aufgefordert wird, ihr eigenes Wesen zum erkenntnistheoretischen Schlüssel zu erheben“ (S. 22). Allerdings war dies auch stets für Männer eine Versuchung, die nur oft nicht erkannt wurde. Interessant ist, daß gerade Beyerhaus auch dies wohl akzeptieren würde, da er am Schluß seines Artikels schreibt: „Die hier aufgezeigten Grenzlínien gelten nicht allein für die Feministische Theologie, sondern für alle Arten des Theologisierens, die sich über die biblischen Grundlagen hinaus oder im Widerspruch zu ihnen ‚bereichern‘ wollen, also auch für eine ‚maskulinistische‘ Theologie.“ (S. 23)

Beyerhaus sieht die Feministische Theologie nur im zeitgenössischen weltanschaulichen Zusammenhang, besonders was den radikalen und postchristlichen Flügel angeht (aber die Grenzen sind dabei schwimmend): „Ihre zeitgenössische Entsprechung findet diese synkretistische Richtung der Feministischen Theologie in der neuen Religiosität der New Age-Bewegung. Wie in dieser solidarisieren sich Menschen mit der göttlichen Lebensenergie und gehen daran, in ‚spiritueller‘ Verbundenheit die Welt zu verbessern. Vertreter der New Age-Bewegung können

sich ihrerseits auf diese Thesen der Feministischen Theologie berufen (Ulli Olevi).“ (S. 23)

Was die feministische Spiritualität betrifft, so meint Beyerhaus nicht zu Unrecht: „Die Feministische Theologie versucht, eine besondere Spiritualität auszubilden, die mehr dem zeitgenössischen New Age-Denken als der christlichen Tradition verpflichtet erscheint. ... (Dies) zeigt sich besonders in der Tendenz beider Bewegungen, das Gegenüber von Gott und Natur einerseits und das von Gott und Mensch andererseits pantheistisch bzw. panentheistisch verfließen zu lassen.“ (S. 23) Dies weist er bei der Öko-Spiritualität im Anschluß an den Mutter-Erde-Kult der indianischen Naturreligionen nach, wie auch daran, daß feministische Theologinnen eine „wesensmäßig begründete größere Nähe der Frau zur Gottheit“ bzw. ihre spirituelle Selbstverwirklichung als „Göttin“ (provokativ als „Hexe“) behaupten.

So klar Beyerhaus Feministische Theologie gegen die christliche Tradition abgrenzt – er tut dies in drei abschließenden Thesen jeweils im Rückgriff auf die reformatorischen Prinzipien *solus Christus, sola scriptura, sola gratia* (allein Christus, allein die Hl. Schrift, allein die Gnade) –, so wenig will er, wie gesagt, nach den Ursachen des Phänomens Feministische Theologie überhaupt fragen: Warum wohl kommen Frauen zu einer oft fragwürdigen und unchristlichen Spiritualität? Warum sind sie von einem solchen Synkretismus in Theorie und Praxis fasziniert? Warum bezeichnen sich manche als „Hexen“ (und es sind ja oft gerade die nachdenklichsten und qualifiziertesten Frauen)? Gewiß ist seiner klaren Analyse in vielem zuzustimmen. Aber ist mit einem apodiktischen Urteil schon alles erledigt? Die reformatorischen Prinzipien sind doch eigentlich zu

prägnanten Kurzformeln geronnene existentielle geistliche Erfahrungen und gerade nicht dogmatische Keulen, um gegen „Ketzerinnen“ anzukämpfen. Beim Überdenken des ganzen Gutachtens möchte ich es zwar nicht mit Hildegunde Wöller als „Ausladung der Frauen aus der Kirche“ bezeichnen (vgl. »DAS«, 4. 1. 1991, S. 17). Aber an manchen Stellen kam mir als Frau (in Anlehnung an den berühmten Satz von Wittgenstein) in

den Sinn: Sollte man nicht lieber dazu schweigen, worüber man nicht reden kann...? Das „letzte Wort“ über die Feministische Theologie ist dieses Gutachten gewiß nicht.

Hinweis der Redaktion. In der Reihe »Unterscheidung« (Hg. R. Hummel und J. Sudbrack) erscheint im Herbst 1991 der Band »Feminismus und Glaube«, verfaßt von Elisabeth Schneider-Böcklen und Dorothea Vorländer.

Ingrid Reimer

Neue Gemeindebildungen

Überall im Land läßt sich zur Zeit das Entstehen neuer kleiner Einzelgemeinden neben den landeskirchlichen Gemeinden und Freikirchen beobachten. Da solche Gemeinden aber örtlich begrenzt auftreten und meist nur regionale Ausstrahlung haben, lassen sie sich schwer systematisch erfassen. Weit über 200 dieser Einzelgemeinden sind der EZW na-

mentlich bekannt, doch wird man mit wesentlich mehr rechnen müssen. Eine gründliche Erforschung dieses Bereiches mit Gesamterhebungen und Einzelanalysen wäre nötig, kann aber im Moment von der EZW nicht geleistet werden. Hier sollen daher – mehr übersichtsartig – allgemeine Informationen gegeben werden.

Folgende Angaben werfen ein erstes Licht auf die Situation:

- Seit etwa zehn Jahren gibt es eine »Konferenz für Gemeindegründung«, die u. a. durch Material und Schulungsveranstaltungen Anleitung gibt zum Aufbau „biblischer“ Gemeinden.
- Vor einiger Zeit trafen sich bei der pfingstlerischen »Biblischen Glaubensgemeinde« in Stuttgart rund 200 „Pastoren“, die in den letzten Jahren neue Gemeinden ins Leben gerufen haben oder im Begriff sind, dies zu tun.
- Besonderes Aufsehen erregte 1988 der Kirchenaustritt von *Wolfram Kopfer-*

mann, bis dahin Sprecher und Führer der »Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in der Evang. Kirche«, der mit vielen seiner Anhänger in Hamburg eine eigenständige »Anskar-Kirche« gründete. Nun führt er Schulungen zur Gründung neuer Gemeinden durch.

– Die Zeitschrift »*Gemeindewachstum*«, herausgegeben von der »*Arbeitsgemeinschaft für Gemeindeaufbau*« (AGGA), der es bisher ausschließlich um Verlebendigung und Gemeindeaufbau in bestehenden (volkskirchlichen) Gemeinden ging, bringt seit 1989 ungeniert auch Beiträge über „Gemeindegründung“.

– Das Thema „Gemeindegründung“ ist offensichtlich kein Tabu mehr. Die Entstehung immer neuer selbständiger Gemeinden muß als eine Tatsache ernst genommen werden, und man wird sich kirchlicherseits damit auseinandersetzen müssen.

Was ist neu an den neuen Gemeindebildungen?

Daß die Entstehung einer Vielzahl von kleinen Einzelgemeinden als etwas Besonderes empfunden wird, hängt mit unserer volkikirchlichen Situation zusammen. Da die beiden großen historischen Kirchen unser Land flächenmäßig überziehen, wird noch heute jede Neubildung, die sich nicht in die traditionelle Struktur einfügt, als Fremdkörper empfunden. In den USA ist die Situation eine ganz andere; hier sind neue Gemeinden, die zu den am Ort bereits bestehenden in Konkurrenz treten, etwas Selbstverständliches.

Doch ist auch in Deutschland die Bildung von Einzelgemeinden kein neuartiges Phänomen. Immer wieder haben sich Kreise, die eine bestimmte Frömmigkeit in verbindlicher Form forderten und lebten, von der herrschenden Kirche mehr oder minder abgesondert. Vor allem im freikirchlichen Raum kam es vor, daß sich zunächst unabhängige Einzelgemeinden bildeten – dort nämlich, wo nach dem Prinzip des Independentismus die Unabhängigkeit der Einzelgemeinde lehrmäßig vertreten wurde; erst nachträglich schlossen sich solche Gemeinden dann zu einem „Bund“, einer „Arbeitsgemeinschaft“, einer „Konferenz“ zusammen (z. B. »Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden«, »Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden« u. a.; einen sehr losen Kontakt untereinander haben die »Gemeinden Christi« oder die darbysti-

schen Brüdergemeinden – Freier Brüderkreis). Man ordnet solche Gemeinden nach ihrer Lehrtradition und Frömmigkeitsform bestimmten Konfessionsfamilien zu, weshalb sie nicht eigentlich als Einzelgemeinden ins Bewußtsein treten. Inwieweit bei den gegenwärtig neu entstehenden Gemeinden Tendenzen zu solchen Zusammenschlüssen bestehen – was bedeuten würde, daß sie sich im Moment in einer Übergangssituation befinden, läßt sich noch nicht absehen.

Neu und auffallend an der heutigen Situation ist allerdings die verblüffende Selbstverständlichkeit, mit der neue, selbständige Gemeinden sich bilden und in vielen christlichen Kreisen auch akzeptiert werden. Es könnte sein, daß hier eine neue Form von „Kirche“ – nach US-amerikanischem Muster – im Werden ist, was zugleich die Frage aufwirft, wie die Zukunft unserer „Volkskirche“ aussehen könnte.

Zeitgeschichtlicher Hintergrund

Die Frage liegt nahe, inwiefern die Entstehung neuer Gemeinden mit unserer Zeitsituation zusammenhängt. Hierzu seien drei Aspekte genannt:

– Unsere *Gesellschaft* ist vom Individualismus und Pluralismus geprägt, daher setzt sie der Bildung neuer Gesinnungsgruppen prinzipiell keine Schranken entgegen. Zugleich tendiert der moderne Liberalismus zur Auflösung fester Normen und Werte, was dann als Gegenbewegung die Bildung mehr oder minder geschlossener Gemeinschaften mit festen ethischen Normen herausfordert. Entsprechend kann die intensive religiöse Prägung neuer Gemeinschaften als Gegenpol zu einer immer noch zunehmenden Säkularisierung angesehen werden. Es wird sich zeigen, ob in dieser Hinsicht gerade die neuen Bundesländer besonders

günstige Voraussetzungen für die Bildung solcher Gemeinden bieten.

– In unserer pluralen Kultur haben die *Kirchen* ihre ehemals dominierende Rolle schon seit langem verloren. Ihre Bindekraft schwindet; die Schwelle zum Kirchenaustritt ist niedrig geworden. Und gewiß fördert eine Kirche, die sich dem Zeitgeist angleicht und dadurch an eigenem Profil verliert, auch die Bildung von „Gegenkirchen“, die sich auf klare („urchristliche“) Vorbilder beziehen und Orientierung anbieten.

– Frömmigkeitsgeschichtlich sind die neuen Gemeindebildungen im Zusammenhang mit zwei *Strömungen* zu sehen: Neben dem charismatisch-neupfingstlerischen Aufbruch der 60er/70er Jahre wirkt sich eine neue Welle evangelikal-fundamentalistischer Frömmigkeit aus, die mit missionarischem Eifer eine den biblischen Maßstäben verpflichtete Christlichkeit verbreitet, von der aus die Volkskirche dann als „abgefallen“ erscheint.

Charakterisierung – Definition – Abgrenzung

Welche *Merkmale* weisen diese Gemeinden auf, so daß sie als eine besondere Erscheinungsform betrachtet werden können? Wir sprechen von „neuen Gemeindebildungen“, „unabhängigen Gemeinden“, Einzelgemeinden. Die Unbestimmtheit dieser Bezeichnungen läßt erkennen, daß es sich um ein diffuses Feld handelt und daß es noch keine klaren Definitionen dieser Phänomene gibt. Folgendes läßt sich, ganz allgemein, anführen:

– Es handelt sich um Gemeinden, die sich (zunächst) selbständig bilden und zu anderen, ähnlich ausgerichteten Gemeinden nur lose Kontakte pflegen, die also nicht in einem organisatorischen Verbund mit ihnen stehen. (Von solchen Ge-

meinden aus können dann freilich auch Zweiggemeinden gegründet werden.)

– Die Gemeinden verstehen sich als „Gemeinde“ oder „Kirche“ im neutestamentlichen Sinn und damit als ein Ganzes, nicht als Teil einer größeren Kirche (Denomination). Und sie haben die für eine christliche Gemeinde typischen Merkmale: Die Leitung liegt in der Hand eines (irgendwo ordinierten) Pastors, der Sonntagsgottesdienste hält und sakramentale wie kasuale Handlungen durchführt (Taufe, Abendmahl, Trauung, Beerdigung). Es gibt einen festen Kreis von Mitgliedern, um den sich meist ein loser Kreis von Interessenten (potentielle Glieder) schart. Angeboten werden gemeindliche Veranstaltungen für verschiedene Alters- oder Interessengruppen, Kinder- und Jugendarbeit, Bibel- und Gebetsabende, Hauskreise...

– Die Glaubensprägung ist entweder evangelikal-fundamentalistisch oder charismatisch-pfingstlerisch. Lehrmäßig vertreten sie einen „biblizistischen“ Bibeldogmatismus (göttliche Inspiration der Hl. Schrift) mit den für die fundamentalistische Haltung typischen Schwerpunkten.

– Eine persönliche Glaubensentscheidung (Bekehrung und Wiedergeburt, Lebensübergabe) wird als Voraussetzung für das Heil angesehen. Bei den Pfingstlern kommt die „Geistestaufe“ hinzu („Erfüllung mit dem Heiligen Geist“), die in der Regel mit Zungenreden verbunden ist.

– Die neuen Gemeinden entstehen in der Regel durch intensive missionarische Bemühungen (etwa durch eigenständige Evangelisierungsveranstaltungen oder persönliches Ansprechen) und werden nach bestimmten Prinzipien und Methoden aufgebaut, die von (meist angelsächsischen) Gemeindegründungsexperten gelehrt werden. Es liegt inzwischen ein entsprechendes Schrifttum vor.

Die *Unterschiede* zu anderen Ge-

meinde- und Gemeinschaftsformen ergänzen das Bild:

– Die neuen Gemeinden haben nicht lediglich die Form eines größeren Hauskreises oder Gemeindekreises, der seine besondere Frömmigkeit lebt; auch nicht die eines christlichen Vereins (wie etwa der CVJM).

– Sie unterscheiden sich von besonderen Gemeinde- und Gemeinschaftsformen, die es innerhalb der Großkirchen neben den Parochialgemeinden gibt: z. B. Kapellengemeinden (in Hamburg und Bremen offiziell geregelt), Studentengemeinden, Anstaltsgemeinden.

– Mit ihrem gemeindlichen Selbstbewußtsein und ihrer kirchenkritischen, zuweilen antikirchlichen Haltung sind sie etwas anderes als (pietistische) Gemeinschaften oder Frömmigkeitskreise innerhalb der Landeskirchen, denen daran liegt, ihr spezielles Anliegen in die Kirche hineinzutragen.

– Unabhängige Gemeinden unterscheiden sich von den traditionellen Freikirchen nicht nur durch ihr kürzeres Bestehen und ihre geringere Größe, sondern vor allem durch ihre anti-ökumenische und oft separatistische Grundhaltung. Wenn sie in ihrer Selbstbezeichnung das Wort „freikirchlich“ verwenden, wollen sie sich damit selbst qualifizieren und von sektiererischen Gemeinschaften abgrenzen. Die Bezeichnung „freikirchlich“ ist jedoch nur angebracht, wo eine gegenüber den übrigen Kirchen grundsätzlich offene Haltung vorhanden ist.

– Andererseits sind die neuen Gemeindebildungen auch nicht den Sondergemeinschaften oder „Sekten“ gleichzuachten. Von solchen sprechen wir, wenn bestimmte Lehren oder Praktiken einseitig hochstilisiert werden, besonders wenn (häretische) Sonderlehren bestimmend sind, auch wenn autoritäre Führungsgestalten die Mitglieder von sich oder ihrem Sy-

stem abhängig machen. In dieser extremen Bedeutung des Wortes kann es sich bei den neuen Einzelgemeinden nicht um „Sekten“ handeln. Einzelne sektiererische Züge können jedoch auch hier – wie bei jeder religiösen Gemeinschaft (innerkirchliche Gruppierungen nicht ausgenommen) – auftreten. Gerade kleinere Gemeinschaften sind anfällig für extreme religiöse Formen und für die Absolutsetzung bestimmter Lehren und Praktiken. Es können in ihnen religiöse Zwänge entstehen; sie sind besonders abhängig von ihren Leitern. Die Frage, wie stark bei einer Gemeinde „sektiererische Züge“ auftreten, muß also im Einzelfall geprüft werden.

Entstehung von Einzelgemeinden

Zur Entstehung von unabhängigen Einzelgemeinden kommt es auf ganz verschiedene Weise:

Abspaltung von landeskirchlichen oder freikirchlichen Gemeinden

Innerhalb einer Kirchengemeinde bildet sich eine Gruppe, die ihr Christsein strenger versteht, die verbindlich zu leben versucht, die besondere Frömmigkeitsformen praktiziert u. ä. Impulse dazu können von einer Einzelperson in der Gemeinde kommen, von Evangelisationsveranstaltungen (u. U. sogar innerhalb der Gemeinde), durch Kontakte zu Personen, Zentren, Bewegungen außerhalb der eigenen Kirche. Häufig kommt es durch diese neue Art, den Glauben zu leben, zu Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen in der Gemeinde, die ein solches Ausmaß annehmen können, daß die Trennung unvermeidbar wird. – In freikirchlichen Gemeinden kann es sogar schneller zu Spaltungen kommen als in landeskirchlichen, weil sie kleiner und über-

schaubarer sind und eine geschlossene Struktur haben; fremde Einflüsse können hier schlechter integriert werden.

Im Wirkungsfeld missionarischer Arbeit

Missions- und Evangelisationswerke haben zunächst das Ziel, Menschen zu einem entschiedenen Glauben zu führen und damit zur Verlebendigung der bestehenden Gemeinden beizutragen. Daß dabei neue Gemeinden entstehen, liegt eigentlich nicht in ihrer Absicht. Auch stärker kirchenunabhängige Werke betonen das immer wieder, und sie bezeichnen ihre Tätigkeit deshalb oft als „überkonfessionell“. Trotzdem haben sich vielfach Gemeinden im Umkreis von Missionswerken gebildet. Speziell im pfingstlerischen Bereich ist zu beobachten, daß missionarische Arbeit zur Bildung eigener Gemeinschaftsformen mit gemeindeförmigen Strukturen führt. Zunächst trifft man sich zu Bibel- oder Gebetsabenden, und es bilden sich Hauskreise. Allmählich kommen dann gottesdienstliche Versammlungen und Amtshandlungen dazu, so daß vollgültige Gemeinden entstehen. (In vielen Städten gab es Anfang der 70er Jahre „Christliche Zentren“, die dann zu eigenständigen Gemeinden wurden.)

Gezielte Gemeindegründung

Eine größere Zahl einzelner Missionare, Prediger und Pastoren sind in unserem Land am Werk, um systematisch neue Gemeinden aufzubauen. Zum Teil kommen sie aus Amerika und wurden von amerikanischen Organisationen und Gemeinden ausgesendet. Sie betrachten Europa als Missionsland. Aber auch Deutsche, die an fundamentalistischen Bibelschulen oder Akademien ausgebildet wurden (Bibelschule Brake, Bibelschule Bergstraße, FETA Basel, FTA Gießen...), versu-

chen, sich „ihre“ Gemeinden neu zu schaffen. Außerdem gibt es Werke und Organisationen, die durch ihre Evangelisationstätigkeit Gemeindegründungen direkt anstreben (»Deutsche Inland-Mission«, »Deutsche Gemeinde-Mission«) oder die organisatorische und lehrmäßige Hilfen zur Gemeindegründung geben wollen (»Konferenz für Gemeindegründung«, »Anskar-Kirche«, »Johannes-Institut«). Auch werden durch Tagungen und Kongresse Anregungen zur Gemeindegründung gegeben.

Bezug zu bestimmten Bevölkerungsschichten

Es gibt noch weitere Möglichkeiten der Gemeindebildung: Zum Beispiel organisieren sich Jugendliche in eigenen Gemeinden (Rhema-Gemeinde in Darmstadt, Brothaus-Gemeinde in Stuttgart). An manchen Orten, in denen Aussiedler in größerer Zahl leben (z. B. Rußlanddeutsche), bildeten sich eigenständige Aussiedlergemeinden, die stark von der Art der entsprechenden Gemeinden im Herkunftsland geprägt sind. Oder es gibt Gemeinden im Umkreis von US-Kasernen: Zunächst sammeln sich Soldaten, die einer bestimmten konfessionellen Richtung zugehören; dann schließen sich meist auch deutsche Zivilpersonen an.

Zusammenstellung der Gemeinden nach dem konfessionellen Hintergrund

Evangelikal-fundamentalistischer Hintergrund

Die hier auftretenden Namen sind etwa: „Biblische Gemeinde“, „Missionsgemeinde“, „Freie Gemeinde“, „Freikirchliche Gemeinde“ u. ä.

Einige Beispiele:

»Biblische Missionsgemeinde« in Stuttgart bzw. Pfullingen (beide in Verbindung mit »Grace Brethren Church«);

»Missions-Allianzkirche« in Seeheim/Bergstraße, Tochtergemeinden in Bickenbach, Weinheim, Erbach (Christian and Missionary Alliance);

»Deutsche Inland-Mission« (Missionswerk mit Ziel der Gemeindegründung);

»Konferenz für Gemeindegründung – Arbeitsgemeinschaft für biblisch-missionarische Gemeindegründung« (Eckehard Strickert, Gernsheim, Ernst G. Maier, Pfullingen – Material und Schulung zur Gemeindegründung).

Aus dem neupfingsterisch-charismatischen Aufbruch der 60er/70er Jahre

Hier findet man häufig die Bezeichnung „Christliches Zentrum“, „Jesus Zentrum“, „Christus Zentrum“ u. ä. (verschiedene dieser Gemeinden haben sich dem »Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden« angeschlossen).

Zum Beispiel:

»Christliches Centrum Berlin« (CZB);

»Christus Centrum Ruhrgebiet«,

»Jesus-Haus-Gemeinde« in Düsseldorf;

»Christliches Zentrum Frankfurt/M.« (CZF),

Christliche Zentren in Amberg, Aschaffenburg, Donauwörth usw.;

»Anskar-Kirche – Freie Evang.-Luth. Gemeinden« (Wolfram Kopfermann).

Unter dem Einfluß der amerikanischen

»Faith Churches«

Seit den 80er Jahren tritt auch bei uns eine extremere pfingsterische Richtung auf, welche das machtvolle Heilungsgebet und die Kraft des Glaubens besonders betont. Die Einflüsse kommen von Kenneth Hagin, Kenneth Copeland und

Frederick K. C. Price (USA) oder von Yonggi Cho (Seoul/Korea). Vertreter dieser Richtung treten mit einer starken missionarischen Dynamik auf.

Beispiele:

»Christliche Gemeinde Köln« mit Tochtergemeinden in Frankfurt, Leverkusen, Aachen;

»Philadelphia Gemeinde« in Berlin (Dr. W. Margies);

»Biblische Glaubensgemeinde« in Stuttgart (Peter Wenz);

»Wort des Glaubens – Christliches Zentrum« in München (John Angelino);

»Missionswerk Lebendiges Wort« in Hildesheim.

Gemeindegründungen durch (amerikanische) Denominationen

Genannt seien:

– *International Church of the Foursquare Gospel* (pfingstl.):

»Evangelisches Freikirchliches Gemeindeaufbauwerk«;

»Gospelgemeinde« in Berlin (M. Pepper) u. a.

– *Jesus-only-Richtung* (Taufe auf den Namen Jesus allein):

»Jesus für Deutschland«;

»Vereinigte Pfingstgemeinde«;

»Lighthouse Ministries«

– *Discipleship Movement* (enge Zweierbindungen):

»Church of Christ (Boston)« München; (auch »University Bible Fellowship«)

– *Evangelische Kirche in Kanada und USA* (methodistische Richtung: Kirche, die den Zusammenschluß der Methodistenkirche mit der Evang. Gemeinschaft nicht mitmachte):

»Evangelische Missionsgemeinden in Deutschland«.

Kritische Punkte

Bei den neuen Einzelgemeinden handelt es sich nicht um ein einheitliches Phänomen. So können auch eventuell auftretende Schwierigkeiten und Probleme nicht generalisiert werden. Im folgenden sollen Einzelbeobachtungen genannt werden, auf die das Augenmerk besonders zu richten ist, wenn es um die Beurteilung einzelner Gemeinden und Gruppen geht.

– Ein fundamentalistisches Bibelverständnis, bei dem die Heilige Schrift absolute Gültigkeit in allen Fragen des Glaubens und Lebens beansprucht, kann leicht zu Gesetzlichkeit und moralischer Enge entarten, die mit der freimachenden Botschaft des Evangeliums nicht mehr viel zu tun haben.

– Wo eine bestimmte Form des Heilswegs absolut gesetzt wird (z. B. Forderung einer bestimmten Art der Bekehrung), da ist das Gnadehandeln Gottes, das jedem Menschen ganz individuell gilt, eingeschränkt.

– Bei kleineren und eigenständigen Gruppierungen, die keiner größeren Organisation zugeordnet sind, fehlt das kritische Korrektiv. Das kann sich in äußeren Dingen (Organisation, Finanzen) auswirken wie auch in theologischer und geistlicher Hinsicht. Deshalb sind Führungsstruktur (Verteilung der Verantwortlichkeiten, Teamarbeit) und Kontrollorgane wichtige Punkte, die besonders zu beachten sind. Der nächste Punkt ist damit eng verbunden:

– Eine kleine Gruppe wird von der Persönlichkeit ihres Führers oft stark geprägt. Er bestimmt das theologisch-geistige Niveau und die Atmosphäre der Gruppe. Durch seelsorgerliche Bezüge zu den einzelnen Gliedern kann er unmittelbaren Einfluß auf sie ausüben. Eine gewisse innere Bindung an geistliche Leiter-

figuren mag normal sein; doch sind gerade religiöse Führer anfällig für eine übersteigerte Machtausübung.

– Es ist die Regel, daß sich die Mitglieder im Rahmen ihrer Gemeinschaft innerlich und auch zeitlich stark engagieren. Die Belange von Beruf oder Ausbildung, die gesellschaftlichen und auch familiären Beziehungen treten dann häufig in den Hintergrund. Es kann zur Lösung früherer Bindungen, zur Trennung von Freunden und Bekannten, im schlimmsten Fall zu tiefen Konflikten in der eigenen Familie kommen.

– Wo die Beschäftigung mit religiösen Dingen absoluten Vorrang hat, verengt sich nicht nur der geistige Horizont der Gläubigen; es tritt auch eine Entfremdung gegenüber der Umwelt ein, die heute weithin von säkularen Zielsetzungen bestimmt ist. Dadurch entstehen Konflikte, die eine der Ursachen für jene Charakterveränderungen sind, wie sie immer wieder bei „Bekehrungen“ festgestellt werden.

Schlußbemerkung

Die Gründer neuer Gemeinden handeln gewiß in dem Bewußtsein, damit den Missionsbefehl Christi zu erfüllen. Sie betonen, daß die großen Kirchen nur wenige Menschen mit dem Evangelium wirklich erreichen und daß es im Zwischenfeld zwischen den etablierten Kirchen noch viel Raum für neue Gemeinden gibt. Das mag wohl zutreffen, doch ist zu kritisieren, daß diejenigen, die neue Gemeinden gründen, meist keinerlei Rücksicht nehmen auf die schon bestehenden (kirchlichen und freikirchlichen) Gemeinden, daß sie kein Verständnis aufbringen für die volkskirchliche Form der Christenheit mit all den Chancen, die gerade mit dieser Form verbunden sind,

und daß sie bei ihrer Verkündigung und missionarischen Aktivität nur ihr eigenes Verständnis vom Christsein und von christlicher Gemeinde gelten lassen. Andererseits muß die Frage wiederholt werden, ob die geschilderte Entwicklung

nicht eine Veränderung der kirchlichen Lage in unserem Land anzeigt. Jedenfalls ist die Kirche durch die neuen Gemeindegründungen herausgefordert, sich Gedanken über ihr Wesen und ihre Zukunft zu machen.

Informationen

EVANGELISATIONS- UND MISSIONSWERKE

University Bible Fellowship (UBF). (Letzter Bericht: 1989, S. 275 ff; s. o. S. 234 ff) Besonders im Bereich der Universität wirbt die UBF. Dabei stellt sie sich oft als eine kirchliche Studentengemeinde mit internationaler Ausstrahlung dar. Studenten und altersgleiche junge Leute werden „ganz unverbindlich zwanglos“ zu einer Tasse Tee, zum Bibelstudium oder zum Gottesdienst eingeladen. Schon bald sieht sich der Neugeworbene einem „Hirten“ gegenüber, der mit ihm als seinem „Schaf“ ein inhaltlich festgelegtes, sogenanntes „1 zu 1 Bibelstudium“ beginnt.

Welchen Hintergrund hat die UBF? Diese Gemeinschaft läßt sich aufgrund ihrer Organisationsform und Struktur, ihrer inneren Ausrichtung und ihrer Werbemethoden zur „*Shepherding/Discipleship-Bewegung*“ rechnen, die ihren Ursprung in fundamentalistischen Gruppen der kaum zu überblickenden amerikanischen Kirchenlandschaft hat. Beim „*Shepherding*“ geht es darum, daß ein bereits fortgeschrittener Hirte sich ein zu missionierendes „Schaf“ sucht. Hat er einen Men-

schen gefunden, wendet er sich ihm auf längere Zeit persönlich zu, um ihn für sein Glaubensverständnis zu gewinnen. Diese besondere Art persönlicher, geistlicher Leitung umfaßt alle Bereiche des persönlichen Lebens. Dazu gehört auch die Anleitung zum regelmäßigen Schreiben und Vortragen von sog. „*Sogams*“ anlässlich von UBF-Gottesdiensten und -konferenzen. Mit „*Sogam*“ ist eine Art persönlicher Bußpredigt gemeint, die mit einem bestimmten Bibeltext in Verbindung stehen soll. Betroffene berichten immer wieder von Eingriffen in persönlich gestaltete *Sogams* der „*Schafe*“, wenn sie nicht den Vorstellungen der jeweiligen Hirten entsprechen. Das führt dazu, daß *Sogams*, Lebensberichte oder Lebenssymposien oft unter psychischem Druck ständig überarbeitet und erneuert werden. Sie erscheinen auf diesem Hintergrund auch als eine Art Kontrollinstrument der Gemeindeleitung. Das „*Shepherding*“ und „*Sogamschreiben*“ birgt die große Gefahr des Abhängigwerdens vom persönlichen Hirten. Ein ehemaliges Mitglied bringt den Sachverhalt auf eine kurze Formel: „Du mußt wie ein stummes Schaf sein und blind folgen.“ Die Auffassung der UBF von christlichem Glauben und Leben läßt sich als ein vereinfachter radikaler Biblizismus kennzeichnen. Dabei gehen UBF-Anhänger von einem engen Verständnis der *Verbalinspiration* aus, d. h. jedes Wort der Bibel ist von Gott in die Feder der Menschen gegeben und erhält dadurch eine zeit-

und situationsunabhängige absolute Autorität. Texte der Bibel werden in einem „blinden Automatismus“ in die heutige Zeit übertragen. Es wird verkannt, daß Gottes Wirken in der Geschichte einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit kennt.

Zur Geschichte und Organisation der UBF Die Wiege der UBF stand in Südkorea. Das gegenwärtige Zentrum der Gruppe befindet sich jedoch in Chicago/USA. Von dort leitet der ca. 60jährige (*Samuel*) *Chang Woo Lee*, dem ein autoritärer Führungsstil nachgesagt wird, die internationale aktive Gruppierung. Weltweit soll es 55 Zentren geben, davon 10 in der Bundesrepublik: Köln, Dortmund, Bonn, Aachen, Heidelberg, Stuttgart, Würzburg, Bochum, Gießen und Mainz werden genannt. Als europäische Zentrale fungiert das Kölner Zentrum. Die Missionierung einer Universität beginnt mit der „Pionierung“ Dazu werden Hirten und Missionare oft einzeln ausgesandt. Als Ursache für Mißerfolge, die nicht ausbleiben, wird in der Regel das eigene Verschulden angesehen, was wieder Anlaß zur Buße gibt. Das Ziel ist, ein „Glaubensstammvater“ für die jeweilige Uni oder das Missionsland zu werden.

Gefahren. Jeder, der sich mit der UBF einläßt, sollte wissen:

– daß Auffälligkeiten oder persönliche Probleme ohne Wissen der zukünftigen Anhänger in Briefen an andere Zentren weitergegeben werden können, um durch „Gebetsketten“ eine positive Entscheidung für die UBF zu bewirken;

– daß insbesondere das Bibelstudium 1:1 zu einer engen Bindung des „Scharfes“ an seinen „Hirten“ führt, was häufig zur Folge hat, daß die Mitglieder in eine Abhängigkeit zur UBF geraten und ihre bisherigen sozialen Kontakte mehr und mehr reduzieren oder gar vollständig abbrechen;

– daß von Mitgliedern nicht selten auch die mehr oder minder bedingungslose Bereitschaft verlangt wird, sich für die UBF-Mission in anderen Städten und Ländern einsetzen zu lassen;

– daß es zu einer Übertragung von Eigentum an die Gruppe und „freiwilligen“ Zahlungsverpflichtungen kommen kann;

– daß das Leben in einer UBF-Gemeinschaft auch bedeuten kann, einen Ehepartner zu akzeptieren, der vom Leiter vermittelt wird und den man zuvor nicht oder nur kurz kannte;

– daß im Falle einer Abwendung von UBF die Leitung der Gruppe in Einzelfällen nicht davor zurückzuschrecken scheint, physischen und psychischen Druck auszuüben, um Mitglieder bei der Gruppe und ihrer Ideologie zu halten.

Joachim Keden, Düsseldorf

APOSTOLISCHE GEMEINDEN

Änderung im Text des neuapostolischen Glaubensbekenntnisses.

(Letzter Bericht: 1990, S. 261 ff) Glieder der »Neuapostolischen Kirche« sehen sich, wie es der siebte Stammapostel *Richard Fehr* zum Jahresbeginn 1991 in »Unsere Familie« wieder deutlich zum Ausdruck brachte, als „Fremdlinge auf Erden“. Mit ihrer voller Spannung auf die nahe Wiederkunft Christi und die Errichtung des Tausendjährigen Friedensreiches gerichteten Erwartung hängt die erklärte Enthaltung von „jeglicher politischer Betätigung“ (Faltblatt-Text, herausgegeben von der »Neuapostolischen Kirche«) im vergehenden alten Äon zusammen. Das bedeutet allerdings nicht, daß die alte Welt sozusagen restlos sich selbst überlassen wird: Staatsbürgerliche Pflichterfüllung (z. B. Wählen gehen) gilt als selbstverständlich und Betätigung im öffentlichen Leben als möglich. Seit vielen Jahrzeh-

ten schloß dementsprechend das neuapostolische Glaubensbekenntnis mit den (an Röm. 13 orientierten) Worten: „Ich glaube, daß die Obrigkeit Gottes Dienerin ist uns zugute, und wer der Obrigkeit widerstrebt, der widerstrebt Gottes Ordnung, weil sie von Gott verordnet ist.“

Dieser 10. Artikel des Bekenntnisses wurde nun zur zweiten Jahreshälfte 1991 geändert und unter Berücksichtigung von Apg. 5,29 so formuliert: „Ich glaube, daß ich der weltlichen Obrigkeit zum Gehorsam verpflichtet bin, soweit nicht göttliche Gesetze dem entgegenstehen.“ Stammapostel Fehr (aus der Schweiz!) hat im Einssein mit allen Bezirksaposteln der Welt die Textänderung beschlossen, um Mißverständnissen in Zukunft vorzubeugen. Der erweiterte internationale Horizont und nicht zuletzt die Kritik an vielfacher Anpassung und Rücksichtnahme während Hitlers „Tausendjährigem Reich“ (ein Verbot wie im Falle anderer apostolischer Gruppen konnte so vermieden werden) dürften hierbei ausschlaggebend gewesen sein. Daß Gottes Ordnung also nicht einfach mit irdisch-politischer identisch sein muß, kommt nunmehr deutlicher als bisher zur Geltung, auch wenn die Auslegungspraxis das seit langem impliziert hat. Dem aufs zukünftige Friedensreich gerichteten Blick wird mit dem neuen Text jedenfalls eher Rechnung getragen.

Gleichzeitig bleibt es aber bei einer grundsätzlich konservativen, eher passiven Einstellung zu gesellschaftspolitischen Fragen. Das verdeutlicht ein Vergleich der neuapostolischen Tendenz zur Enthaltensamkeit von „jeglicher politischer Betätigung“ mit den Ausführungen der (seit 1956) »Vereinigten Apostolischen Gemeinden« in ihrem Buch »Was wir glauben« (Bd. II, 1990). Hier heißt es dezidiert, Christsein bedeute jedenfalls „auch Öffentlichkeitsarbeit! Es gilt, aus

dem Verborgenen herauszutreten und das Licht Christi leuchten zu lassen... Das Licht Christi macht dem Bösen, dem Schlechten, der Sünde, dem Tod ein Ende! ... Nichts in uns kann fortan noch im Dunkeln bleiben, und auch das Zwielicht ist keine Position, in der man bestehen kann...“ (S. 94) Damit zeigt sich in diesen Fragen doch ein atmosphärischer Unterschied innerhalb der gesamtapostolischen Bewegung, über den auch die Korrektur des neuapostolischen Credo nicht hinwegtäuschen kann. th

WISSENSCHAFT

Englischsprachige Zeitschriften zum Thema Glaube und Naturwissenschaft aus dem evangelikalen Raum. (Letzter Bericht: 1990, S. 302)

Neu gegründet wurde die Zeitschrift »*Science and Christian Belief*. A journal concerned with the interactions of science and religion, with particular reference to Christianity«, Paternoster Press, Exeter, U. K. Die Zeitschrift erscheint seit 1989 mit jährlich zwei Ausgaben mit je 80 Seiten DIN B 5, der Abonnementspreis beträgt 11 engl. Pfund. Diese Zeitschrift kann auf zwei beachtliche Traditionen zurücksehen. In ihr wurden »*Faith and Thought*«, die Zeitschrift des »Victoria Institute« (die 1988 im 114. Jahrgang erschien), und »*Science and Faith*«, der Rundbrief der »Research Scientists Christian Fellowship«, verschmolzen und in gemeinsamer Trägerschaft beider Institutionen weitergeführt. Das »*Victoria Institute*« – 1865 gegründet – will mit seiner Arbeit der Aufarbeitung und Klärung der Fragen dienen, die zwischen dem christlichen Glauben und der fortschreitenden wissenschaftlichen Erkenntnis entstehen. Die »Research Scientists Christian Fel-

lowship«, seit 1989 in »*Christians in Science*« umbenannt, ist eine seit 1944 arbeitende Fachgruppe innerhalb der »Universities and Colleges Christian Fellowship« (der englischen Studentenmission, vergleichbar mit der SMD in Deutschland).

Die inzwischen vorliegenden ersten beiden Jahrgänge der neuen Zeitschrift bieten dem Leser eine reiche Palette fundierter und interessanter Beiträge und informativer Buchbesprechungen. Thematisch werden dabei in einer gelungenen Verteilung und Mischung wichtige Bereiche naturwissenschaftlicher Erkenntnis und menschlichen Umgangs mit der Natur, aber auch Fragen eines angemessenen Verständnisses technischer Wirklichkeit und theologische Fragen behandelt – und natürlich immer wieder auch direkt die Frage nach der Beziehung zwischen christlichem Glauben und Wissenschaft aus unterschiedlichen thematischen Blickwinkeln. Auch wichtige Aspekte der Wissenschafts- und Theologiegeschichte kommen dabei zu Wort. Die Anführung einiger Themen mag das verdeutlichen: »The Conflict Metaphor and its Social Origins« – »In What Sense can a Computer ‚Understand‘?« – »New Ideas of Chaos in Physics« – »A Still-bend World: Some Reflections and Current Environmental Problems« – »The Argument from Design in Early Modern Theology« – »Teleology and the Concept of Natural Law: an Historical Perspective« – »Is there a Preferred Philosophy and Science for Christians?« – »Genetic Engineering in 1990« – »A Scientist's View of Religion« – »The Revival of Natural Theology in Contemporary Cosmology«.

Wer Informationen über die Zeitschrift oder über die Arbeit der »Christians in Science« wünscht, kann sich direkt an den Herausgeber wenden: CIS Secretary,

Dr. Oliver Barclay, UCCF, 38 De Montfort Street, Leicester LE1 7GP, U. K.

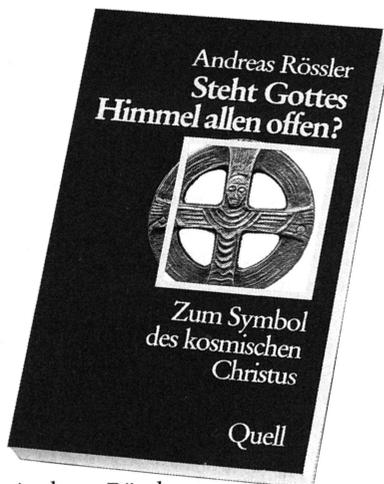
Eine zweite, in der Zielsetzung ähnliche Zeitschrift existiert seit längerer Zeit in den USA: »*Perspectives on Science and Christian Faith*. Journal of the American Scientific Affiliation«. Sie erscheint seit 1949 in jährlich vier Ausgaben mit je ca. 68 Seiten 28 × 20,2 cm, das Abonnement kostet \$ 25.00 pro Jahr.

„The American Scientific Affiliation is an association of men and women who have made a personal commitment of themselves and their lives to Jesus Christ as Lord and Savior, and who have made a personal commitment of themselves and their lives to a scientific description of the world. The purpose of the Affiliation is to explore any and every area relating Christian faith and science“ – so die kurze Selbstcharakterisierung dieser 1941 gegründeten Gruppe mit inzwischen über 2000 Mitgliedern in den USA und einer nahe verbundenen Schwesterorganisation in Kanada. Ihre Zeitschrift ist seit langem eine Fundgrube qualifizierter Beiträge zu den verschiedensten Fragen der Beziehung zwischen christlichem Glauben und wissenschaftlicher Erkenntnis aus dem Bereich aller Wissenschaftsgebiete. Dabei findet auch eine große Zahl gründlicher Buchbesprechungen Raum, so daß der interessierte Leser sich vielseitig orientieren kann. Für Interessierte sei auch hier die Anschrift notiert: American Scientific Affiliation, P. O. Box 668, Ipswich, MA 01938, USA.

Beide Zeitschriften sind bedeutsam, weil sie die (in Europa nicht seltene) kurzschlüssige Identifizierung von amerikanischem Evangelikalismus und Fundamentalismus widerlegen und die Bemühungen engagierter Wissenschaftler widerspiegeln, Glaube und Naturwissenschaft in eine fruchtbare Beziehung zu setzen.

Hermann Hafner, Marburg

Theologie für die Gemeinde



Andreas Rössler
**Steht Gottes Himmel
allen offen?**

Zum Symbol des kosmischen
Christus.

192 Seiten.

Kartonierte DM 29,80

Unsere Bücher erhalten Sie in jeder
Buchhandlung.

Ausführliches Verlagsprogramm

direkt vom Quell Verlag

Postfach 10 38 52, 7000 Stuttgart 10

Das Symbol des kosmischen Christus handelt von Christus, der im gesamten Kosmos, in der ganzen Menschheit und in allen Religionen wirkt. Jesus Christus ist der verlässliche, gültige Maßstab in der Flut religiöser Erscheinungen. Er bildet die Basis, um in der Begegnung mit anderen Religionen eine weitherzige und tolerante Haltung praktizieren zu können.

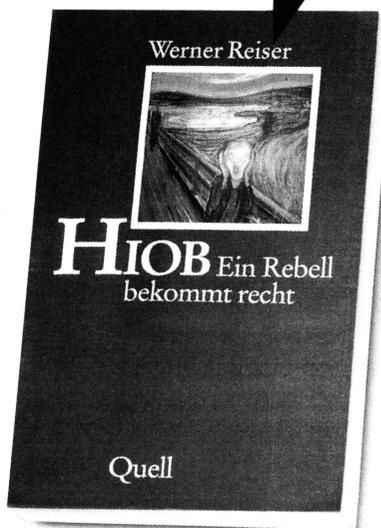
Biblische Quellen werden im Blick auf den kosmischen Christus ebenso bedacht wie Aussagen von Theologen der Alten Kirche bis hin zu Albert Schweitzer, Paul Tillich und Teilhard de Chardin.

Um einen eigenen Standpunkt inmitten des religiösen Pluralismus zu gewinnen, ist dieses Buch eine unverzichtbare Argumentationshilfe.



Quell Verlag

Hiob – Rebell statt Dulder



Werner Reiser

Hiob

Ein Rebell
bekommt recht

208 Seiten

Kartoniert. DM 29,80

Unsere Bücher erhalten
Sie in jeder Buchhandlung.
Ausführliches Verlagsprogramm
vom Quell Verlag · Postfach 10 38 52
7000 Stuttgart 10

Der Schweizer Theologe und Schriftsteller Werner Reiser legt mit diesem Buch eine allgemeinverständliche Auslegung des ganzen Hiob-Buches vor. Reiser stellt ins Zentrum seiner Auslegung den Rebell Hiob, der gegen sein Geschick protestiert, der Gott zum Prozeß fordert, der sich allen frommen und berechnenden Theorien seiner Freunde verweigert. Hiob greift alle gängigen Gottesbilder auf und stellt sie in Frage. Er hält dem Unsinnigen stand und schreit seine Klage Gott entgegen. Sein Schreien führt ihn zum Leben, zu einer Gottesbeziehung, die Erfüllung und Enttäuschung umschließt. Werner Reiser legt eine sprachlich, psychologisch und seelsorgerlich differenzierte Auslegung vor. Er ermutigt dazu, Glaubens- und Gottesbilder kritisch zu befragen und zu einer persönlichen Gottesbeziehung zu kommen.



Quell Verlag

